Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 26 Marburg i. H., den 30. Juni 1910

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gib mir das heilige Verstehen! — Aus den Papieren einer leidbewährten Freundin — Die Folgen der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich — Die mariawitische Bewegung im Königreich Polen. Drittes Stück — Die Borromäus-Enzyklika — Aerztliche Mission — Das Lebenswerk von D. Kautzsch — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gib mir das heilige Verstehen!

Gib mir das heilige Verstehen,
Das nicht verzweifelt und nicht richtet,
Das in verzeihendem Erbarmen
Läßt, was nur lebt und irrt, erwarmen.
Gib mir das heilige Verstehen,
Das Mauern sprengt und Brücken baut,
Für guter Toren Zorn und Zank
Ein Lächeln hat und stillen Dank,
Gib mir das heilige Verstehen,
Dem über Streit und Kampfeslaut
Sich wundergroß die Weltnacht lichtet!

Th K

Aus den Papieren einer leidbewährten Freundin

Es naht wieder, das tyrannische Uebel, und packt mich mit grausamer Gewalt. O Gott, wieviel Einfluß hat nicht schon dies Leiden auf mein ganzes Dasein ausgeübt, wie drückend lastet es jedes einzelne Mal auf mir! Jedermann bedauert mich, Einige bewundern meine Stärke. — — Schäme dich, du weißt so gut als Einer, daß dein Leiden ein goldenes Liebesseil deines Gottes ist, daß er dich damit festgekettet, daß du nicht davonläufst.

Aber ich fühle soviel Kraft in mir, soviel Fähigkeit zu tun und zu empfangen, und führe ein Leben so still, so gebunden, so leer. Mutter sagte neulich, daß den Zwanzigjährigen die Welt gehöre, auch wenn sie krank seien. Aber es gehört dem Kranken von der Außenwelt wenig, sehr wenig, oft nichts; es ist, als würden herrliche Melodien dem Tauben vorgespielt, der mit bitteren Entsagungsschmerzen nur einzelne Töne vernimmt. . . .

Das einzige Mittel, dem Leiden nicht zu erliegen, ist, den Geist über den Körper zu erheben, die Seele offen zu erhalten für die freien, erhabenen Ideen der Religion, für alles Gute und Schöne, für Kunst und Wissenschaft und vor allem für das Leben des Nächsten. Vergiß nicht, daß alle deine Trauer, der finstere Schmerz, die Unruhe und Angst in dir Krankheit sind, deine Krankheit, von der die große freie Gotteswelt unberührt ist; siehst du gleich Alles in grauen Nebel gehüllt, in Wahrheit ist da Licht und Freude die Fülle; fühlst du gleich Oede und Leere, in Wahrheit ist da ein göttliches Walten und Wirken, ein wunderbares Reich, in dem der Geist herrscht, ein Wachsen und Werden über diese irdische Kleinlichkeit hinweg in die unendliche Vollkommenheit hinein. Uebersieh du selber all die Nachtgespenster; schenke ihnen nicht die Beachtung, die du besser den großen Wahrheiten, dem rührenden Dasein deiner Mitmenschen zuwenden kannst. . . .

Warum bist du wieder so traurig? Ist es nicht Gott, der dir das Kreuz auferlegt? Der es dir tragen helfen will? Wozu gab er dir die Kraft des Willens, wenn nicht um die Schwierigkeiten mutig zu tragen? — Du fühlst dich zu elend, um einen Willen zu haben? Zu apathisch, um dich aufzurichten zum Leben? Wohlan so stirb! Stirb den elenden Tod einer Seele, die um kurzer Leiden willen halt- und kraftlos hinsiecht; in der der Lebenskeim, der Geist erschlafft, verwirrt, zerrissen wird, in Nacht und Entsetzen untergeht. Und was fürchtest du mehr als das?! Kein Arzt kann hier helfen, nur ein starker Geist kann sich selbst bewahren. Und wärst du nicht schon längst elend verkommen, wenn nicht ein gesunder Sinn den Körper in Schranken gehalten hätte? Will jetzt der Körper den Geist knechten — nicht ohne Kampf soll es ihm gelingen; bis zum letzten Atemzuge mußt du dich wehren: „dem Mutigen hilft Gott.“

1. Laß dich nie bedauern weder von den Andern noch von dir selbst.
2. Leide allein, aber klage nie, sondern zeige dich stark; und sollte es nicht möglich sein froh, so doch freundlich und still.
3. Halte dich selbst gleich einem unbedeutenden Wesen im Weltall; und vergiß dein kleines Ich, indem du das Wohl des Ganzen erstrebst.
4. Habe immer ein würdiges Ziel, das dein Wollen und Denken beansprucht, vor dir! [1876]

Sechs Worte:
1. Gottgelassenheit,
2. Gehorsam,
3. Dennoch,
4. Gebet,
5. Sieg durch Jesus Christ,
6. Dank!

sind die Quintessenz meiner Lebenserfahrung. Schade, daß man die Unüberwindlichkeit derselben, die sich in fünfzig Leidensjahren bewährte, nicht lebhafter verkündigen kann. Sie sind erlebt, das muß genügen. [1907]

Es soll in der Jetztzeit Alles erprobt und erfahren werden. Jesus gibt dazu Gelegenheit mit dem Wort: „So Jemand will des Willen tun etc.“ Das habe ich erprobt und bin dadurch glücklich geworden, — während alle Bedingungen da waren, daß ich hätte unglücklich werden können; ich saß wie ein gefangener Vogel im Käfig, sehnte mich nach Wissenschaft, nach Kunst, nach Leben, nach Liebe, nach Betätigung; aber die Befolgung dieses Wortes hat mich reich und froh und stark gemacht! [1909]

Was ist das doch für eine Macht, die die Schwachsinnigen tröstet und den Geistesstarken [Bismarck] Lebensmut und Kraft gibt? Die das Hinwelkende freudig erhält und der frischen Jugend Ernst und Wert des Lebenszieles in das aufhüpfende junge Blut mischt, daß es sich bändigt? Die den Sünder zerbricht und wieder heilt? Was für eine Macht ist das? Wer sie erfährt, erfährt den heiligen Geist, den Geist Gottes, der im geschichtlichen Jesus sichtbar gewesen ist, und in Jesu Jüngergemeinde täglich sichtbar wird. Der Unsichtbare wohnt in ihnen, und das ist die allgemeine christliche Kirche: es tritt in Erscheinung, was überirdisch ist. [1908]

Liebhaben ist beseligender als geliebt zu werden. Letzteres öffnet nur die Gefängnistür, die unser Ich verschließt; aber Selberlieben: das ist das Heraustreten aus der Gefangenschaft des Ich in die sonnige Freiheit der Gotteswelt. Gottes größtes Liebesgeschenk ist, daß Er uns zum Selberlieben befähigt, beruft und so an Seiner Seligkeit teilnehmen läßt. [1908]

Wenn ich mir im Jenseits ein Thema für „Lobgesang“ auswählen darf, so soll es überhaupt dies sein: Die Erziehung des himmlischen Vaters an der einzelnen Seele und an dem Menschengeschlecht. Da ist Wunder über Wunder; Gnade über Gnade. — Nur, daß selbst Seine Kinder durch Mangel an Lauterkeit, Schlichtheit, Wahrhaftigkeit meistens dicke, dicke Scheuklappen anlegen und Seinem Lieben nicht so zart folgen, wie Er es meint — und wie oft muß Er die Zuchtrute nehmen — — und wie weh mags Ihm tun!? — Ach, ich möchte Ihn verkündigen können! ja, das möchte ich! [1909]

Die Folgen der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich

Wohl selten wird man unter den eifrigen Verfechtern einer Neuerung so grundverschiedene, einmütig sich zusammenschließende Elemente finden, als bei der Propaganda für die Entstaatlichung der Kirche. In erster Linie kommen natürlich die Freidenker

und Sozialisten in Betracht, einerlei ob nun das kleinliche Motiv der Verweigerung der Kirchensteuer, die ja schon durch den individuellen Austritt aus der Landeskirche wegfällt, oder der Haß gegen Kirche und Religion, oder das theoretische Bestreben, dem Staat ein Stück seiner Macht und seiner Kompetenz zu entreißen, hier mitspielt. Aber zu ihnen gesellen sich noch Genossen aus ganz anderen Kreisen. In ursprünglich protestantischen Gegenden mit stark angewachsener katholischer Bevölkerung (Genf, Basel) treten die Katholiken für Entstaatlichung der (protestantischen oder altkatholischen) Landeskirche ein, um diese aus einer bevorzugten Stellung zu verdrängen, die ihre Kirche nicht einnehmen kann. Hier handelt es sich natürlich nur um Opportunitätsmaßregeln rein lokaler Art, denn nie wird die katholische Kirche einer Entstaatlichung geneigt sein, die sie selbst zur Privatkirche herabwürdigte. Dies widerspräche dem Wesen einer allgemeinen (= katholischen) alleinseligmachenden Kirche durchaus, was sie freilich in den obenbezeichneten Fällen nicht hindert, als Privatkirche mit Sozialisten und Atheisten für die Entstaatlichung der nichtkatholischen Landeskirchen zu stimmen.

Endlich finden sich unter den Gegnern der Staatskirche zahlreiche gläubige und kirchenfreundliche Protestanten, meist allerdings eine Minorität, die sich von der Loslösung eine Abschüttelung aller Lauen und Gleichgiltigen versprechen und die Konstituierung einer bedeutend kleineren, aber nur aus überzeugten und tätigen Christen bestehenden Privatkirche erhoffen. Die landeskirchlichen Protestanten dagegen fürchten bei aller Würdigung dieser rein religiösen Motive doch ein zu starkes Abnehmen der Kirchengenossen, schwere materielle Einbußen, eine Beengung der Lehrfreiheit und eine Zersplitterung der Kräfte.

1

Die Kirchentrennung in Frankreich liefert uns ein höchst interessantes Beispiel für die Bestätigung oder Nichtbestätigung der geäußerten Hoffnungen und Bedenken. Freilich präjudiziert der Verlauf einer in einem Lande erfolgten Trennung in keiner Weise den Gang der Dinge in einem anderen Lande.

Der erste Anstoß zur Kündigung des napoleonischen Konkordats in Rom ging von freidenkerischer Seite aus, wie das in einem Lande mit fast ausschließlich katholischer Bevölkerung nicht anders möglich ist. Die Entstaatlichung der Kirche wollen heißt in katholischen Ländern den Staat religionslos (oder religionsfeindlich) machen, denn Kirche und Religion sind für Rom identisch. Ging also die Kirchentrennung in Frankreich von religionsfeindlicher Seite aus, so war zu erwarten, daß auch die Fassung und die Durchführung des Trennungsgesetzes in religionsfeindlicher Weise erfolgte. Tatsächlich ist es bei der Durchführung, im Anfang wenigstens, in recht scharfer und oft verletzender Weise hergegangen, während die Fassung überaus maßvoll und entgegenkommend war.

Der Vatikan hatte dieser Lage gegenüber zwei Möglichkeiten. Er konnte durch Billigung der vom Staate geforderten Kultgenossenschaften die Lage der französischen Katholiken sichern, ja bessern, denn die vom Staate geschaffene, neue Situation völliger Unabhängigkeit war dem Konkordat beinahe vorzuziehen; freilich hätte eben in dieser Billigung eine stillschweigende Anerkennung der Entstaatlichung gelegen. Solches Rechnen mit den neuen Verhältnissen empfand Rom als eine Demütigung, zu der es sich nicht verstehn konnte. Darum gab es die Parole der Obstruktion aus: passiver Widerstand auch denjenigen staatlichen Maßnahmen gegenüber, die der Kirche und Religion direkt günstig waren. Rom hatte zwischen zwei Dingen zu wählen: einer kleinen Demütigung seines Ansehns oder einer schweren Schädigung seiner Gläubigen; — es wahrte sein Ansehen und opferte seine Gläubigen, seinen Traditionen getreu. Mit Recht konnte das katholische Frankreich, dessen Bischöfe und geistige Führer der Bildung von Kultgenossenschaften anfangs sehr geneigt waren, sich über harte Behandlung und Unverständnis von seiten Roms beklagen. Rom zog das Martyrium vor. Die Kirchengüter fielen nach dem Inkrafttreten des Trennungsgesetzes in Ermangelung der Kultgenossenschaften an den Staat zurück, der sie in durchaus entgegenkommender Weise wohltätigen Stiftungen überließ, während er die Kirchen bis auf Weiteres zur Verfügung der Gläubigen hielt, die nur für die Instandhaltung der Gebäude, die Versicherung usw. zu sorgen hatten. Natürlich mußte der Staat aus Gründen guter Ordnung und Verwaltung ein Inventar aufnehmen lassen, und hier bot sich nun für Rom eine Gelegenheit, Verfolgungen zu inszenieren, die Kirchen zu verbarrikadieren, Märtyrerhymnen singen zu lassen und das Militär oder die Polizei zu Gewaltmaßregeln zu zwingen, bei denen womöglich Blut fließen sollte. In einigen Orten hatte diese Obstruktionspolitik glänzende Erfolge. Eine Zeitlang konnte die europäische Welt wirklich an eine neue Christenverfolgung glauben. Dann beruhigten sich die Geister, und heute kann man sagen, daß die künstlich entfachte Aufregung völlig geschwunden ist und keine Spuren hinterließ.

Was nun? Es ist unmöglich, heute schon zu sagen, wie die Dinge verlaufen werden. Eine Bilanz des Trennungsgesetzes läßt sich noch nicht ziehen. Es ist überhaupt auffällig, daß in Frankreich so gut wie nichts darüber geschrieben wurde, wenn man von den Zeitschriften und Zeitungen absieht.*) Wären diegemachten Erfahrungen günstig, oder wären die Ungerechtigkeiten des Staates himmelschreiend, so würde man schon mehr hören.

Die ganze Trennungsbewegung kam überhaupt einer Ueberrumpelung gleich. Im Parlament waren Kirchenfreunde und Kirchenfeinde von der Verwerfung des Trennungsgesetzes gleich überzeugt. Als dann die Ueberraschung kam, war man auf keiner Seite über die einzunehmende Haltung recht sicher. 58 Bischöfe gegen 18 ersuchten den Papst, das Trennungsgesetz anzunehmen und in die Errichtung der Kultgenossenschaften einzuwilligen. Im gleichen Sinne sprach sich in der Presse die religiösgesinnte, intellektuelle Aristokratie Frankreichs aus, die man als die „grünen Kardinäle" bezeichnete und unter denen sich neben anderen Bourget, Brunetière und Vogué befanden. Pius X. oder vielmehr sein Sekretär Merry del Val, der vermutlich allein die ganze Leitung der französischen Angelegenheiten besorgte, antwortete mit einem kategorischen Nein. Man wird in diesem Verhalten mehr Unverstand als Böswilligkeit sehn müssen. So schreibt Paul Sabatier:

> Für Pius X. ist Frankreich ein sehr unbestimmter geographischer Begriff. Es ist das Land der Menschenrechte, jener schrecklichen Häresie. Ueberdies will er nicht hören. Als gelegentlich der Feste zu Ehren Jeanne d'Arcs einige französische Bischöfe mit ihm über die Lage sprechen wollten, wies er sie ab. Er will nun einmal nicht begreifen, daß das heutige Frankreich kaum mehr als drei bis vier Millionen wirklicher Katholiken zählt. Sein Urteil über die Dinge gründet sich nicht etwa auf die Berichte der Bischöfe, sondern auf die Zuschriften einiger Laien, zumal Rocaforts, Flourens', und Bellaigues'. Der Kardinal Lecot aus Bordeaux hatte allein den Mut, offen mit dem Papste zu reden. Nach seinem Tode (1908) regierte der orthodoxe Kardinal Andrieu im entgegengesetzten Sinne weiter.

In einem anderen Lande hätte die Haltung des Papstes zu Schismen geführt. In Deutschland, der Schweiz und Oestreich wären viele Kirchgemeinden dem Altkatholizismus zugefallen. Nicht so in Frankreich. Die wenigen sich auflehnenden Pfarreien hatten zu dieser Haltung mehr persönliche Motive, sei es daß der Pfarrer schlecht mit seinem Bischof stand oder daß Freidenker im Trüben fischen wollten und zur Empörung aufforderten. Zwar war der Anfang zu einer gallikanischen Bewegung eine Zeitlang spürbar. Im Parlament fehlte es nicht an guten Katholiken, die für das Trennungsgesetz stimmten, um den französischen Katholizismus von Rom unabhängiger zu gestalten. Sie wollten Herren im eigenen Hause sein und nur französischen Gesetzen unterstehn: gewiß ein beachtenswerter Standpunkt, nicht nur nach der patriotischen, sondern auch nach der religiösen Seite. Aber ihr Votum wurde sofort von freidenkerischer Seite als antiklerikal ausgelegt. „Das Parlament zwang den Herrgott, seinen Abschied einzureichen, und die Lichter am Himmel sind ausgelöscht," hieß es. Dieser Deutung gegenüber mußten die Gallikaner sich natürlich auf die Seite der Gegner des Trennungsgesetzes stellen.

*) Vergl. zu der rein religiösen Seite der Sache das ausgezeichnete Buch von Paul Bureau: La Crise morale des Temps nouveaux (Paris, Bloud; 10. Auflage) und Les deux Frances von Paul Seippel (Lausanne, Payot).

Im Allgemeinen darf gesagt werden, daß die Obstruktionspolitik des Vatikans ihren Zweck verfehlt hat. Es ist ihr nicht gelungen, eine geistige Empörung gegen die Regierung anzufachen, die zu einer Stärkung des klerikalen Elements geführt hätte. Die Kraftprobe Roms, das vielleicht gar einen Sturz der Republik erwartete, hat nur seine Schwäche geoffenbart. Das Trennungsgesetz wird gegenwärtig im Einzelnen friedlich vollzogen. Die Zeit der großen Skandale, deren sich die klerikale Presse mit Wonne bemächtigte, ist vorüber; man vergesse dabei nicht, daß nur in einem Zehntel sämtlicher Pfarreien Frankreichs ein organisierter Widerstand gefunden wurde.

Leider steht überall, wo Kirchentrennungen entstehen, die materielle Frage im Vordergrund. Das ist menschlich und unvermeidlich. Die verschlechterte soziale Lage der Geistlichkeit hat einen verminderten Zudrang zum geistlichen Beruf zur Folge, unter Umständen ist die Nachfrage größer als das Angebot. Die materielle Frage pflegt dann auch stets im Zentrum der parlamentarischen Debatten zu stehn.

In Frankreich ging es nicht anders. So übereilt die Durchberatung des Trennungsgesetzes war, so ungenügend die Abgeordneten — dank der von Rom ausgegebenen Parole des Schweigens durch die Geistlichkeit — über ihre Wünsche und Bedürfnisse informiert wurden, so billig und human ist doch die Fassung des Gesetzes in Rücksicht auf die Lage der Geistlichen. Daran hat der Abgeordnete Abbé Lemire ein großes Verdienst, das Niemand dankbar anerkannt hat. Als ihrer Funktionen entsetzte Beamte bekamen die Geistlichen Anspruch auf eine Pension oder eine Lebensrente. Nach dem abstrakten Recht hätten alle mit vollem Gehalt pensioniert werden müssen. Die Regierung zog aber eine Einteilung in Kategorien nach Altersgrenzen vor. Geistliche mit weniger als zehn Dienstjahren erhielten den vollen Gehalt für ein weiteres Jahr und eine jedes Jahr abnehmende Summe für das folgende Lustrum, da der Staat von dem Gedanken ausging, die Geistlichen fänden bis dahin eine andere Stellung oder könnten mit der Zeit von ihren Kirchgemeinden unterhalten werden. Die freie Organisation der Kirchgemeinden zum Aufbringen der Pfarrbesoldungen und die Organisation des sogenannten Kultgroschens erwies sich als ungemein schwierig. Rom half nicht dabei, es hatte Wichtigeres zu tun und die Obstruktion zu schüren! So kam es, daß die Zentral- und Diözesankassen sich nicht füllen wollten. Die Stadtgeistlichen, zumal in Paris, brachten große Opfer, um den Landgeistlichen zu dem Minimum von 1200 Franken zu verhelfen. Man zitiert Beispiele, wonach Pariser Priester zu diesem Zweck ihr Einkommen von 30 000 auf 2 500 Franken reduzierten. Aber dieser erfreuliche Opfermut konnte keineswegs verhindern, daß viele durch Todesfall freigewordene Stellen leerblieben und daß die Seminarien sich bedenklich entvölkerten. In den streng religiösen Gegenden (Bretagne, Provence, Flandern, Artois, Vivarais) soll die zur Unterhaltung des Kultus als notwendig bezeichnete Mindestsumme bei weitem übertroffen, in den andern Departementen keineswegs erreicht worden sein. Uebrigens gilt auch hier das non olet: große Summen wurden von reichen Leuten gespendet, die keineswegs ihrer religiösen Pflicht gehorchten, sondern auf diese Weise die reaktionäre Strömung stärken und der Regierung Opposition machen wollten. Man wird in Frankreich leider in allen Lagern, und zumal im klerikalen, Leute finden, die einer Partei keineswegs aus Sympathie für ihre Ziele angehören, sondern aus Haß gegen einen gemeinsamen Gegner. Dies entschuldigt teilweise die Intoleranz der Regierung gegenüber den religiösen Ueberzeugungen ihrer Beamten und Militärs, über deren Gesinnung sie sich durch ein ausgedehntes Polizeisystem unterrichtete: religiös und antirepublikanisch sind ihr identische Begriffe. In einzelnen Fällen trifft dies zu, in vielen anderen ist diese Gleichsetzung eine unverdiente Verleumdung.

Kommen wir nun zur Hauptsache: welchen Einfluß hatte die Kirchentrennung auf das religiöse und kirchliche Leben? Hat sich wirklich jene Vertiefung des religiösen Empfindens, jene wachsende Energie des religiösen Handelns eingestellt, die die religiös gesinnten Freunde der Trennung überall erhoffen?

Man könnte anführen, daß der Kirchenbesuch in den Städten sich bedeutend gehoben hat. Aber auch hier prüfe man neben der Handlung das Motiv: Kirchengehn ist in Paris zu oft gleichbedeutend mit einer gesellschaftlichen Funktion, der Ausstellung von Toiletten, oder auch dem politischen Protest; hier haben wir es also mit Imponderabilien zu tun, die uns nichts nützen können. Gewiß, eine katholische Gruppe erweist sich heute lebensfähiger als je: die Modernisten. Sie sind gegenwärtig der eigentlich religiöse Sauerteig des französischen Klerus, der auch in einige Seminarien eingedrungen ist. Sie gerade, die Rom mit der größten Energie verfolgt und zu Tode hetzt! Ihr Hauptverdienst ist sozusagen negativer Art: sie treiben keine Politik, sondern Religion, und sie legen auf die Vertiefung und Betätigung religiösen Lebens weit größeren Wert als auf die Lehrfragen, um deretwillen man sie verfolgt.*)

Der Fluch Roms ist, daß es von der Politik nicht lassen kann. Daran hat die „Verbannung" des Papstes in den Vatikan und der Verlust des Kirchenstaates nicht das Geringste geändert; daran konnte auch leider die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich nichts ändern. Die Action catholique, jene Zentralstelle katholischer Propaganda, ist heute mächtiger denn je. Ihr Kampf gegen die Entartung der Freimaurerei mag sein Gutes haben, aber was würde nach deren Besiegung an ihre Stelle kommen? Der nicht minder intolerante Klerikalismus, der noch immer ein monarchisches Frankreich erhofft und dafür agitiert.

Fragen wir uns, wer nun eigentlich der spiritus rector der entstaatlichten Kirche ist, so müssen wir antworten: reiche und einflußreiche Laien meist adeliger Herkunft, deren kirchliche Machtstellung aber auf ihrer Kapitalkraft beruht und die als Hauptzahler der Zentral- und Diözesankassen völlig freie Hand haben, die Priester und ihre Gläubigen nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen. Welches Interesse haben aber diese Mäzene an der Sache der Kirche und des Glaubens? Ein rein politisches: die Opposition gegen die Regierung geht hier über alle andern Ziele.

Dazu kommt noch eins. Die Trennung hat dem Papst in der Wahl der Bischöfe völlig freie Hand gegeben. Vorher wurden sie von der Regierung ernannt und vom Papste bestätigt. Heute ernennt sie der Papst und bedarf nicht einmal der Bestätigung der Regierung — ein idealer Zustand, der sich in keinem andern Lande Europas wiederfindet. Für diese Gunst dankte der Papst mit seiner bekannten Obstruktionspolitik. Und wie handhabte er sein neues Recht? Ernannte er die Bischöfe nach genauer Prüfung der Verhältnisse, auf Vorschlag und mit Zustimmung der andern Bischöfe? Nachdem er bei Vakanzen mehrere Male ihren Rat eingeholt, aber nicht befolgt hatte, unterließ er auch diese Formalität und ernannte nach eigenem Gutdünken, oder wie der selbstherrlich beschönigende Ausdruck lautet, ex informata conscientia. Ausschlaggebend bei der Wahl war weder die Frömmigkeit, noch die sittliche und intellektuelle Qualifikation des Petenten, sondern ausschließlich seine Orthodoxie, seine politische Parteistellung und die Empfehlung durch die leitenden klerikalen Politiker Frankreichs, die dem Papst als die unverdächtigsten Gewährsmänner erschienen.

Wie die Hirten, so die Herde: was kann man von der Religion eines also geleiteten Volks erwarten, und wie soll die Regierung zu den Leitern dieser „religiösen" Bewegung Vertrauen fassen, die die oppositionelle Politik über die Religion stellt und die wenigen religiös denkenden und handelnden Bischöfe in ihren Bemühungen lähmt? —

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so kommen wir zu folgendem Ergebnis. Im Prinzip wird die katholische Kirche der Trennung von Kirche und Staat, dort wo sie alleinige Staatsreligion war, immer Opposition machen. Kommt es zur Trennung, so wird sie in eine dauernde Angriffsstellung zum Staat übergehen und ihre besten Kräfte in diesem meist aussichtslosen Kampfe verzehren. **Die Kirchentrennung macht also den Katholizismus noch politischer und staatsfeindlicher, als er es zur Zeit der Verbindung von Kirche und Staat schon war.** In Frankreich gerade

*) Dazu Paul Sabatiers in dritter Auflage erschienene, äußerst lehrreiche Schrift: Les Modernistes. Paris, Fischbacher 1909.

mußte die Trennung noch verhängnisvoller werden, da die entstaatlichte Kirche sich auf eine alte politische Oppositionspartei stützen konnte — die konservativen Monarchisten im Adel und im Heere —, mit der die Kirche schon längst gute Beziehungen unterhielt. Immerhin hätte diese antirepublikanische Oppositionspolitik des entstaatlichten französischen Katholizismus verhindert werden können, wenn Rom nicht gerade sein ganzes Schwergewicht in diese Wagschale gelegt hätte, was allerdings seiner ganzen Geschichte und Tradition gemäß war. Solange der Vatikan in dem republikanischen Frankreich notwendig eine antichristliche, in der monarchischen Oppositionspartei notwendig eine christliche Bewegung sieht, wird kein Friede herrschen zwischen Rom und Paris. Es ist möglich, daß die Dinge unter Leo XIII. ein ganz anderes Gesicht angenommen hätten. Pius X., der von Politik und zumal von französischer Politik herzlich wenig versteht, hat sich von seinen Beratern blindlings führen lassen. Daraus läßt sich die sonderbare Lehre ziehen, daß ein politischer Papst unter Umständen der Sache der Religion besser dient, als ein unpolitischer, der notwendig der Bevormundung seiner Umgebung zum Opfer fällt.

2

War also die Kirchentrennung für das katholische Frankreich, nicht zum mindesten durch seine eigene und durch Roms Schuld, ein Unglück, weil es die Vorteile einer ungünstigen Situation aus falschem Stolz nicht ausnutzen wollte und von zwei Uebeln das größere wählte, so liegt die Sache für das protestantische Frankreich ganz anders. Schon im Prinzip: der Protestantismus ist es gewohnt, sich allen Situationen anzupassen. Ohne Ansprüche auf Weltherrschaft und auf Unfehlbarkeit pflegte er sich durchzusetzen, das Gewonnene zu behaupten und in schweren Zeiten mit dem Gegebenen zu rechnen. Er ist mit einem Worte nicht politisch und darum viel anpassungsfähiger und freier. Obschon er in Frankreich numerisch*) eine bescheidene, moralisch aber eine recht bedeutende Rolle spielt, müssen wir seiner Haltung in der Trennungsfrage noch gedenken, sei es auch nur, um die Stellung des Katholizismus in seinem gegensätzlichen Verhalten ins rechte Licht zu setzen.

Im Allgemeinen darf gesagt werden, daß der Protestantismus der Trennung mit Zuversicht, ja mit Freude entgegensah, daß er sie jedenfalls nicht fürchtete. Der Verlauf der Dinge hat ihm recht gegeben. Er hat von seinem Ansehn nichts verloren, so bescheiden es auch in einzelnen Landesteilen war. Er hat auch keinen materiellen Schaden davongetragen. Die beiden theologischen Fakultäten in Paris und Montauban weisen heute eher mehr Studenten auf als früher. Die Gehälter der Geistlichen wurden nicht geschmälert.**) Es sind dem Protestantismus auch einige Priester zugefallen, wie denn schon vor der Trennung eine Organisation bestand, die sich der übertretenden Priester annahm und ihre Umwandlung zu Pfarrern vollziehen half. Immerhin ist dabei große Vorsicht geboten. Die Umwandlung ist meist nur unvollkommen. Die Neophyten verwenden ihre Kraft auf die Polemik gegen Rom, machen sich und den Protestantismus verhaßt und sind oft unbeständige Gäste. Nur zu häufig gilt in Frankreich der Protestantismus für die erste Stufe des Freidenkertums, die von Rom Abgefallenen — Priester und Laien — treten durch die rechte Tür in den Protestantismus und verlassen ihn durch die linke. Der bekannte Freidenker Charbannel ist dafür ein beredtes Beispiel. Doch die Los-von-Rom-Bewegung ist in Frankreich zu schwach, als daß sie für unsere Zwecke hier in Betracht käme: die meisten Abtrünnigen Roms überspringen den Protestantismus und werfen sich dem Freidenkertum in die Arme, das ja jetzt die offizielle Religion der französischen Regierung und der meisten waschechten Republikaner ist.

Der französische Protestantismus krankt an einem ganz anderen Uebel als an der Kirchentrennung. Seine innere Zwiespältigkeit ist eine viel größere Gefahr. Schon vor der Trennung war ein Auseinanderfallen der französischen Protestanten in drei Lager, Orthodox-Reformierte, Liberale und Lutheraner, zu befürchten. Sie ist nun, durch die Trennung eher begünstigt als verhindert, zur Tatsache geworden. Unglücklicher Weise ist das Vermögen der drei Gruppen ungleich groß: Die Liberalen sind arm, die Orthodoxen reich. Diese sind zu zahlen und zu helfen bereit, aber nur unter der Bedingung, daß Geistliche ihrer Richtung angestellt werden. Das Wort soll gefallen sein: „Wir zahlen Euren Pfarrer, so müßt Ihr auch den nehmen, den wir wollen.“ Die vollständige Trennung dieser drei protestantischen Fraktionen lag keineswegs im Volksempfinden begründet. Es soll heute noch Pfarreien geben, die nicht wissen, zu welcher Gruppe sie gehören. Es handelt sich also nur um Lehrstreitigkeiten unter den Führern, die dergleichen intellektuelle Differenzen zu überschätzen pflegen, keineswegs um eine in der Sache begründete, notwendige Spaltung. Welches Beispiel für die katholische Majorität, die stets die Spaltungen des Protestantismus als seine Hauptschwäche brandmarkte!

Es besteht also doch eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Protestantismus und Katholizismus in der Trennungsfrage. In beiden Lagern hat sich eine Geldaristokratie herangebildet, die keineswegs über religiöse oder geistige Kräfte verfügt, sondern im einen Fall politische, im andern theologische Sonderzwecke verfolgt, denen die regierte Masse sich widerstandslos beugen muß. Von diesem sehr „weltlichen“ Regiment hängen die Gläubigen beider Konfessionen ab; es ist anonym, aber darum nicht minder einflußreich und mächtig.

Die Gleichgültigen sind natürlich auch hier abgesprungen; das umso eher, als die katholische Kirche ihre Gläubigen der Natur der Sache nach viel fester halten kann, als die protestantische. Im Süden zumal, in den Departementen Drôme, Gard, Ardèche, ist eine starke Abnahme im Besuch des Gottesdienstes zu konstatieren. Wie es scheint, hatten auch die französischen Protestanten Leute, die aus Politik den Gottesdienst besuchten. Auf dem Lande galt vielfach der Protestantismus als die Religion des guten Republikaners. Man blieb ihm treu, um den rechten klerikalen Aristokraten zu ärgern. Als aber die Republik „ihre“ Religion durch die Trennung sozusagen desavouierte und das Tischtuch zugleich mit Rom und Wittenberg zerschnitt, wurde der patriotische Bauer stutzig und warf sich aus reiner Vaterlandsliebe dem Freidenkertum in die Arme, dem gegenüber die „gutgläubige“ Regierung schwerlich je ein Trennungsgesetz erlassen dürfte.

3

Ueber die zukünftige Entwickelung der beiden Konfessionen unter dem Trennungsgesetz läßt sich noch kaum einigermaßen Sicheres sagen. Der Katholizismus wird sich in seiner politischen und oppositionellen Form zweifellos zu behaupten wissen. Dauert die Uneinigkeit unter Radikalen und Sozialisten fort, so ist es gar nicht ausgeschlossen, daß die Rechte einen Staatsstreich versucht, an dem Kirche, Heer und Adel sich gleich eifrig beteiligen würden. Einstweilen hat die Linke noch das Uebergewicht trotz aller Schwankungen und die beiden traditionellen Parteien der Freidenker und Klerikalen zerfleischen und schwächen sich gegenseitig. Dabei kommt die Religion zu kurz und die Glaubenslosigkeit schreitet fort. Aber so ganz sang- und klanglos wird die echte Frömmigkeit doch nicht zu Grabe getragen werden. Die Torheiten der klerikalen Politiker werden mit der Zeit dem Volke die Augen öffnen. Es wird in seinem Verlangen nach Gott denen folgen, die Religion ohne Politik zu pflegen wissen. Eine religiöse Erweckungsbewegung im Volke, vielleicht genährt von den Modernisten, vielleicht von glaubensstarken und sittlich hochstehenden Laien ausgehend, wäre nicht unwahrscheinlich. Denn ohne Religion geht Frankreich seinem sicheren Untergang entgegen, vor dem es keine der gegenwärtig herrschenden Parteien, wenn anders sie ihrer augenblicklichen Politik treubleiben, bewahren wird.

Das Schicksal des Protestantismus hängt davon ab, ob die drei getrennten Gruppen sich wieder auf das ihnen Gemeinsame besinnen und in allen großen Fragen zu der unbedingt notwendigen Einheitlichkeit gelangen, die ein bedeutendes Maß

*) Auf 38 Millionen Einwohner 600000 Protestanten.

**) Inzwischen gingen uns ungünstigere Mitteilungen zu. 1909 sei ein ungedecktes Defizit von 200000 Franks entstanden. Die Situation werde schwieriger, nachdem der Staat die Pfarrhäuser nicht mehr gratis überlasse. Die Lust zum Studium lasse nach.

von Freiheit im Einzelnen nicht ausschließt. Dieses erhebende Beispiel protestantischer Einigkeit hat die vom Staate getrennte Genfer Landeskirche ihrer französischen Schwester gegeben.*) Ohne sie würden die protestantischen Gruppen Frankreichs zum Range von Sekten herabsinken und sich damit des Einflusses auf das Volksganze und auf die leitenden Kreise völlig begeben.

Welche allgemeinen Lehren lassen sich nun aus der französischen Kirchentrennung, von den Besonderheiten dieses Einzelfalles abgesehen, für die in anderen Ländern etwa bevorstehende Trennung ziehen?

Die katholische Kirche wird sich bei ihrer Trennung vom Staat stets und überall schlecht befinden. Sie muß die Trennung als eine Demütigung und eine Niederlage empfinden. Religiös wird sie freilich nur indirekt oder gar nicht darunter leiden, aber der Katholizismus ist eben mehr und Anderes als eine Religion: er ist eine Weltanschauung und ein politisches System. So lange er das bleibt, wird er sich in die Degradierung zur Privatsache nicht finden können.

Anders der Protestantismus, der sich bei seiner Entstaatlichung unter Umständen sehr wohl befinden kann, dann nämlich, wenn er vor der Trennung ein homogenes, lebenskräftiges und zukunftsfreudiges Ganze darstellte. Ihm drohen freilich zwei Gefahren, denen er aber nicht unbedingt erliegen muß: die einer starren, das liberale Element bekämpfenden Orthodoxie und die einer Spaltung in zwei Richtungen oder Kirchen. Ueberwindet er diese Gefahren, so wird er sich ohne den Staat eher wohler befinden. Aber man treibe doch nicht aus Prinzipienreiterei allein zur Trennung, wo jede Opportunität einer solchen fehlt. Wir haben nun einmal mit den geschichtlichen Gegebenheiten der Landeskirche zu rechnen. Nur wenn sich aus ihrem Zusammenhang mit dem Staat wirkliche Ungelegenheiten ergeben (z. B. Beschränkung der Lehrfreiheit, Begünstigung einer Richtung, politische Zumutungen usw.) sollte man an die Trennung denken. Dort aber, wo sie der Kirche durch die Verhältnisse aufgezwungen wird, sei es aus Billigkeitsgründen für andere numerisch angewachsenen Konfessionen, sei es auf das Drängen einer antikirchlichen oder antireligiösen Gruppe hin, wird in allen Fällen die Kirche, katholisch oder protestantisch, sich in die Lage finden und ohne gekränkte Empfindlichkeit ihr die beste Seite abgewinnen müssen. Fata volentem ducunt, nolentem trahunt. Je williger sich die Kirche ohne lärmende Proteste und Märtyrerszenen, ohne Trotz und Hochmut zu schicken weiß, desto mehr wird sie, nicht vielleicht ihrer äußeren Machtstellung, wohl aber der von ihr vertretenen Religion und ihren Gläubigen einen Dienst leisten. Und wozu anders ist eine Kirche schließlich da, als für ihren Gott und ihre Kinder? Möchte sie nie das Wort ihres Meisters vergessen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Eduard Platzhoff-Lejeune

Die mariawitische Bewegung im Königreich Polen

3

Die Heiligenverehrung wird ziemlich schwach motiviert mit der Ehrfurcht, die man überall den hervorragenden Geistern erweist. Hier liegt ja die Wurzel des katholischen Heiligenkultus gar nicht! Man sieht, daß in einer vom Katholizismus sich abhebenden und an der Schrift erneuten Religion die Heiligenverehrung keine eigentliche religiöse Wertung und Begründung finden kann:

Wir erkennen auch die Heiligen an und ihre Bilder. Wir können jedoch nicht der bildanbeterischen Verehrung nachgehen, die wir in der katholischen Kirche sehen. Dort sprechen die Heiligen — in der Auffassung der Gläubigen — nicht nur für uns bei Gott, sondern sie selbst, als wären sie Götter, beschenken die Menschen mit ihrer Liebe und beschützen sie vor Unglück. Die katholische Kirche hat das ganze priesterliche Brevier mit Lebensdarstellungen der Heiligen und mit Gebeten zu ihnen ausgefüllt; das Opfer der heiligen Messe vollzieht sich mit kleinen Ausnahmen Tag für Tag zu Ehren der Heiligen. Ja, was mehr zu sagen hat, die katholische Kirche hat das Allerheiligste Sakrament als Dekoration zu Feierlichkeiten, die zu Ehren der Heiligen veranstaltet werden, benützt. Man muß sich deshalb nicht verwundern, daß das katholische Volk sein Augenmerk von dem Allerheiligsten Sakramente, wo in der Wahrheit Christus wohnt und lebt, abgewendet und seine ganze Andacht zu Ehren der Heiligenbilder eingerichtet hat.

*) Vgl. Christliche Welt 1908, Nr. 21 und 42.

Sehr bezeichnend ist die Stellung der Mariawiten zur katholischen Lehre von der Hölle. An einer Stelle wird die Anschauung Hurters (Theologische Dogmatik 3, 580) von dem realen Höllenfeuer besprochen: sie wird als eine Lästerung Gottes, die Gott zu einem Tyrannen mache, was er nicht sein könne, abgewiesen. Auf diese Weise setze sich die göttliche Gerechtigkeit nicht durch. Die höllischen Qualen bestehen allein darin, daß man Gottes auf immer verlustig geht.

Von den Ablässen wird gesagt, daß diese Lehre entwickelt worden sei zur Ausbeutung der menschlichen Seelen. Der ganze Handel der Kongregation der Ablässe wird mit wuchtigen Worten getroffen und die zersetzenden Wirkungen dieses Betriebes auf die Frömmigkeit des Volkes beklagt. Die frommen Katholiken beten dann nicht zu Gott, sondern, an die Gebetmühlen der Buddhisten erinnernd, trachten sie täglich die größte Zahl der Vaterunser und Gebete herunterzureden — oft mit Vernachlässigung ihrer beruflichen Pflichten.

Sehr bezeichnend dafür, wie man innerlich — durch die einmal genommene Richtung auf das Evangelium — gezwungen ist, auf entscheidenden Stellen die katholischen Anschauungen mit einem anderen Geiste zu füllen, ist die Wendung, die die Mariawiten der Einrichtung des Fegfeuers gegeben haben. Das Fegfeuer wurde zwar beibehalten, aber es ist nicht mehr das katholische Fegfeuer, d. i. die Unwirksammachung des Rigorismus, der sich in der „Hölle" ausspricht. Der Verfasser hält sich und seinen Lesern vor Augen, was das heißt, überhaupt von Gott getrennt zu sein, seine Vereinigung mit ihm nicht verwirklichen zu können, wenn es auch nur für eine Zeit lang sein sollte. Es ist etwas so Furchtbares, daß man lieber alle Schickungen, die das Leben hier auf der Erde uns zuwenden kann, erdulden möchte, als diese Scheidung von Gott über sich ergehen lassen. Man vermöge gar nicht, sich hinreichend vorzustellen, was man dadurch innerlich wird erleiden müssen. Ist auch die Trennung nicht ewig, so wird sie doch so schwer empfunden, als wäre sie ewig. Damit ist die katholische raison d'être der Fegfeuerqualen außer Kraft gesetzt. Man fühlt eben auf mariawitischer Seite, daß alle religiösen Gedanken rigoristisch behandelt werden müssen.

Der Mariawitismus ist eine mit und aus den Grundkräften des Katholizismus arbeitende Frömmigkeit. Er ist jedoch rigoristisch, da wo der moderne Katholizismus lax geworden ist. Eben dadurch hebt er sich von dem römischen Katholizismus ab. Der ganze katholische Sakramentalismus spielt eine Hauptrolle — nur sucht man ihn zu vergeistigen und dem Worte Gottes unterzuordnen. Er soll zu Erweckung des sittlichen Lebens im Menschen dienen, nicht zu seiner Einschläferung und Abstumpfung, wie es im römischen Katholizismus geschieht.

Von den Sakramenten heißt es:

Wir nehmen die sieben Sakramente an, wie sie in den heiligen Schriften und in der allgemeinen Tradition der ersten acht Jahrhunderte festgestellt sind.

Die Eucharistie, das Abendmahl, wird am meisten betont, so daß die anderen Sakramente (auch die Buße!) in die zweite Linie rücken. Aber was soll denn die Eucharistie leisten?

Der im Sakramente des Altars gegenwärtige Christus ist Brennpunkt des Lebens in der Kirche, ist Mittel der Vereinigung des Menschen mit Gott und Quelle aller Liebe.

Andere Sakramente sind aus Christi Anordnung Vorbereitungen zum Allerheiligsten Sakramente und führen zu ihm.

Mithin kommen andere Praktiken der Andacht und kirchliche Zeremonien erst an zweiter Stelle zu stehen und sind von Bedeutung nur, insofern sie dazu dienen, Christum im Allerheiligsten Sakramente kennen zu lehren und mit ihm zu vereinigen.

Die ersten Apostel haben tief diese Wahrheiten geglaubt. Die Quelle der Wiedererneuerung und den Brennpunkt der Vereinigung Aller erkannten sie in dem im Allerheiligsten Sakramente verborgenen Christus.

Das Geheimnis des Allerheiligsten Sakramentes ist für die Mariawiten der Brennpunkt, wo sich wunderbar alle die „Ausgehobenen" vereinigen: die Triumphierenden im Himmel, die

Duldenden im Fegfeuer und die Kämpfenden auf Erden. Es heißt geradezu:

Das Wesen und die Aufgabe des Mariawitismus ist, inmitten der Christen den Glauben an den im Allerheiligsten Sakramente verborgenen Christus zu beleben.

Hier wird der Mensch mit demselben Leben gespeist, von welchem auch Gott, die Engel und die Heiligen im Himmel leben. Diese göttliche Speise heiligt den Menschen.

Die Kommunion ist Vereinigung Gottes mit dem Menschen ...

Diese Vereinigung Gottes mit dem Menschen erweitert in uns das Erlösungswerk.

Wie ist diese ausnehmende Hochhaltung der Eucharistie bei einer Reformbewegung, die auf das Wort Gottes zurückgehen will, zu verstehen?

Wir müssen hier den katholischen Boden, von dem die Bewegung ihren Ausgang nahm, bedenken. Die katholische Frömmigkeit erschöpft sich ja in der Verehrung Marias und der Heiligen, in der Eucharistie und in „guten Werken" oder ihren Surrogaten. Aus dieser volkstümlichen Frömmigkeit ist die mariawitische Bewegung hervorgegangen; gewisse Momente der katholischen Frömmigkeit wollte sie aufrichtig und folgerichtig erfassen. Auf diese Weise ist sie auf die verschütteten Quellen ältesten Christentums gekommen. Ein gewisser Enthusiasmus läßt sich nicht verkennen. Er tritt auch in der Schätzung der Eucharistie zu Tage. Diesen Gläubigen ist sie mehr als eine calvinische „Erinnerung" an das letzte Mahl Jesu — ihnen ist sie wieder eine „Arzenei zur Unsterblichkeit" geworden. Wie unerschöpflich sind die Aeußerungen der religiösen Kraft, auf welcher das Christentum beruht! Hier — in einem Winkel der Christenheit, in Mitten der größten Verschüttung, entdeckt man plötzlich den lebensprudelnden Urquell. Modern katholisch — d. i. nachtridentinisch ist das alles nicht, es ist ein Stück alten rigoristischen Christentums! Aber darin besteht ja das Erfreuliche der Erscheinung: man sieht, wie auch der nachtridentinische, jesuitische Katholizismus nicht alle Wege zur religiösen Befreiung in den Seelen zerstören konnte, und auch in den „stockkatholischen" Menschen die ursprünglichen Kräfte des Christentums: Evangelium, apostolische Predigt, Enthusiasmus, die der Katholizismus mit der sinnreichen Schicht seiner Neubildungen überdeckt hatte, plötzlich hervorbrechen. Mit welcher Gewalt, das zeigt uns die Aeußerung einer 75 jährigen Frau in Warschau, die da bekannte: „Ich wußte gar nicht, was in den Evangelien geschrieben steht. Jetzt ist es, als wäre mir der Schleier von Augen gefallen, als hätte ich zum ersten Mal die Welt Gottes gesehen."

Stjehule

Die Borromaeus-Enzyklika

1

Ueber die Enzyklika Editae saepe hat sich nunmehr ein solches Kreuzfeuer von Meinungen entladen, daß man vor lauter Schall und Rauch Mühe hat sein Urteil zu klären. Ich werde ganz unmaßgeblich meine Meinung sagen.

Zum vierhundertjährigen Gedächtnis der Heiligsprechung des Gegenreformators Karl Borromäus hat Papst Pius X. an die römisch-katholische Hierarchie ein Rundschreiben erlassen. Das Ereignis ist an sich nicht größer, als wenn bei uns aus Anlaß eines Reformatoren-Jubiläums eine Kirchenbehörde eine Proklamation erläßt, abgesehen von der geographischen Basis, auf der es erfolgt, und der religiösen Autorität, die dem Hirten der römischen Herde eignet. Manche Enzyklika geht aus, und die Welt nimmt keine Notiz davon, ja selbst von der katholischen Priesterschaft wird sie kaum gelesen. Der Wortreichtum und das Latein hindern die Verbreitung dieser Dokumente. „Keine Zwanzig von uns hätten die Enzyklika überhaupt gelesen", versicherte ein katholischer Geistlicher im Namen seiner Amtsbrüder gegenüber dem jüngsten Streitobjekt — wäre es nicht eben dies Streitobjekt geworden. Unsre deutsche katholische Presse hat im ersten Augenblick nur die dürftigsten und harmlosesten Auszüge gebracht: man darf getrost schließen, nicht aus Tücke, sondern weil sie an dem langen offiziellen Schreiben so gar Besondres nicht hervorzuheben fand.

Auch die Kurie, will sagen der Papst und die Wenigen, die mit ihm an der Aussendung des Rundschreibens beteiligt waren, hat sicher bei diesem Werke nicht die Absicht und Empfindung einer großen Aktion gehabt. Als 1864 die Enzyklika Quanta cura ausging mit dem Syllabus, oder 1907 das Dekret Lamentabili (der neue Syllabus) und die Enzyklika Pascendi gregis*), das waren bedachte und wohlvorbereitete Taten. Aber an die Jubiläumsschrift für den heiligen Borromäus ist keine besondre Sorgfalt gewendet worden. Und so mag man im Vatikan wohl überrascht gewesen sein, als plötzlich eine helle Lohe der Entrüstung über diesen Erlaß im Norden aufflammte.

Wie die Dinge gekommen sind, ist die Enzyklika immerhin wert, näher bekannt gemacht zu werden. Und wer sich über sie mit entrüstet hat, ist sogar beinahe verpflichtet, sie gründlicher kennen zu lernen. Aus diesem Grunde ist es das Beste, wir geben unsern Lesern die ganze Enzyklika zu lesen. Das wird durch unsre nächste Nummer geschehn. Da mag dann ein Jeder selber urteilen. Wiewohl zu einem richtigen Urteil schließlich die Möglichkeit gehören würde, diese päpstliche Aeußerung mit der sonstigen Bullen-Literatur zu vergleichen. Das kann der Laie nicht, und dazu bieten die protestantischen Bibliotheken nur selten die Gelegenheit. Ist doch selber der Text der Borromäus-Enzyklika bis auf diesen Augenblick in der ganzen evangelischen Welt nur in sehr wenigen Exemplaren vorhanden, trotz der Zugänglichkeit und Billigkeit des offiziellen Publikationsorgans der Kurie.

2

Ich habe durchaus den Eindruck, daß die berüchtigte Stelle, welche protestantische und katholische Gemüter inzwischen bei uns in Deutschland und darnach auch anderswo so kräftig bewegt hat, nach alten Mustern in einer gewissen Gedankenlosigkeit niedergeschrieben worden ist. Nicht zur Entschuldigung sage ich dies. So, wie jene Sätze lauten, urteilt man im Vatikan über unsre Reformation! Aber man hat schwerlich gerade an Luther und Calvin, an Philipp von Hessen oder Johann Friedrich den Großmütigen gedacht; man hat auch nicht eben den deutschen Protestantismus, die protestantischen Völker und Fürsten beleidigen wollen. Man hat überhaupt nicht viel gedacht oder gewollt. Eben den Hintergrund der Lebenswirksamkeit des heiligen Gegenreformators hat man im Auge gehabt, und ähnliche Gefahren und Widerstände heutigen Tags hat man im Gefühl gehabt. Rücksichtslos hat man Empfindungen Worte gegeben, die man hegt, hat sie einem Latein anvertraut, in dem sie recht wohl hätten ein schlummerndes Dasein führen können, wenn nicht die Aufmerksamkeit des Gegners sie zu einem unerwarteten Leben geweckt hätten.

Wie der Evangelische Bund das übelste Stück der Enzyklika (es gibt darin noch verwandte Stellen) sofort herausgriff und in die Oeffentlichkeit warf, das war eine Meisterleistung.**) Der Effekt bezeugt das. Und ich bin durchaus der Meinung, daß die Entrüstung in aller Mannigfaltigkeit der Temperamente und der Motive vollkommen berechtigt war. Der unfehlbare Papst soll heute so von den Völkern, Fürsten und Führern der Reformation nicht reden. Ob mit oder ohne Bedacht, gilt gleich. Und wenn er es doch tut, so lassen wir es uns nicht gefallen.

Gewiß, der Gelehrte, für den die Gesinnung der römischen Kurie nur ein Gegenstand seiner Studien ist, der kann und wird sich leicht über eine Aeußerung hinwegsetzen, die für ihn „nichts Neues" ist. Aber einmal beachtet und ins Volk geworfen beleuchtet ein solches Wort die geistige Situation wie ein Blitz. Da ist keine vornehme Zurückhaltung, da ist kein blasiertes Lächeln am Platz.

*) Vgl. 1908 Nr. 7 und 8. Der damals von uns veröffentlichte vollständige deutsche Text der beiden wichtigen und immer wieder des Studiums werten Streitbullen gegen den Modernismus ist noch in etlichen Exemplaren bei uns zu haben. Gegen Einsendung von 30 Pfennigen portofrei.

**) Es versteht sich für uns von selbst, daß in der Irrung „viehisch" für „irdisch" kein Dolus steckte. Wurde durch diese erste Lesart die erste Wirkung erhöht, so war dafür Anderes in jener ersten Uebertragung milder wiedergegeben, als nötig und richtig war.

Auch daraus erwächst der Gegenbewegung kein Vorwurf, daß die verschiedenartigsten Geister sich im Protest vereinigt haben. Der orthodoxe Protestant und der allermodernste Kulturträger, der Kirchenmann und der Politiker. Aus Religion der Eine, ohne Religion der Andre, voll Abneigung wider alle Religion der Dritte. Wie hoch im Werte auch für unser gelegentlich wider die Bedeutung der Geschichte sich auflehnendes Geschlecht doch die Geschichte steht, an solchen Zügen kann man es erkennen. Die Zeit und Tat der Reformation, die Helden und Schöpfer jener Tage, denen wir unermeßlich viel verdanken bis ins schlichteste Privatleben hinein und bis in die weitesten Fernen unsrer besten Interessen hinaus, — dieses Stück Geschichte lassen wir uns nicht schmähen. Und es ist dumm von den Kurialisten, wenn sie das leichtfertig tun; sie habens nicht nötig und sie haben vielmehr alle Ursache, selber mit anzuerkennen, daß sogar die katholische Kirche Gewinn aus dem Protestantismus gezogen hat.

Wir haben ja vor sechs Jahren viel bösere Schmähungen jener Geschichte aus Rom erfahren. Luthern traf es, und Pater Denifle, ein Gelehrter von anerkanntem Ruf, war es, der sich dahin verirrte. Diese Erfahrung war für den engeren Kreis, der sie erlebte, viel schlimmer, als die paar Sätzchen der Enzyklika Editae saepe. Aber diese richtet der unfehlbare Oberhirte an die Hirten von 250 Millionen. Und wenn wir seine Autorität zuweilen überschätzen sollten, daraus darf uns doch kein gläubiger Katholik einen Vorwurf machen!

3

Und dann? Als die deutschen Regierungen sich rührten um des konfessionellen Friedens willen, als ein katholischer König sich seiner lutherischen Ahnen und seiner lutherischen Untertanen annahm: hat da die Kurie zurückgezogen und sich entschuldigt oder nicht?

Wir haben alle zunächst den Eindruck gehabt, als der Papst die Publikation der Enzyklika an den deutschen Amtsstellen untersagte und sein Bedauern über die Erregung in deutschen Landen ausdrückt, daß wir Zeugen eines merkwürdigen Schauspiels seien. Kein Non possumus, sondern ein vor aller Welt offensichtliches Einlenken! Man gönnte insonderheit unserm Reichskanzler diesen ersten politischen Erfolg.

Inzwischen häufen sich die Stimmen, die des Papstes Rückzug für Schein, den Staat und das protestantische Volk für betrogen erklären. Nicht mit Bedauern (rammarico) hat der Papst von unsrer Erregung (emozione) Kenntnis genommen, sondern mit Mißfallen (dispiacere) von unsrer Aufregung (agitazione). Und die offizielle Bekanntmachung der Enzyklika, die da in Deutschland unterbleiben wird, hat mit einem Male gar keinen kanonistischen Wert: das Dokument ist in aller Form Rechtens publiziert für den ganzen katholischen Erdkreis.*)

Das Richtige wäre, man ließe welsche Schlauheit mit diesen Künsten allein. Wenn auch protestantische Auslegung darauf ausgeht, den Erfolg unsres Protests in Rom zu verkleinern, so ist das eine falsche Taktik. Wir sekundieren ja damit nur unsern entschlossensten Gegnern. Gewiß haben wir keine Ursache Viktoria zu schießen. Ueber was hätten wir denn gesiegt! Ueber das, was der Kern der Sache, über das, was innen ist, über die Geschichtsbetrachtung, die Gesinnung ganz gewiß nicht. Also ist keine Ursache Feste zu feiern. Aber die Intransigenz der heutigen Kurie, die wir doch wahrlich aus zeitgeschichtlichen Beispielen kennen, hat in der ersten Ueberraschung durch den ungewollten Effekt ihrer Unbesonnenheit sich zu einem Einlenken verstanden, dessen Tatsächlichkeit und Bedeutung zu bestreiten wir gar kein Interesse haben.

Also Taktik gegen Taktik? In gewissem Sinne ja. Und ich wünschte, daß der Evangelische Bund, dessen schlagfertige Inszenierung der Reaktion ich ehrlich anerkannt und gepriesen habe, nicht durch eine falsche Behandlung des weiteren Verlaufs eine erstrittene Position von Wichtigkeit teilweise wieder aus der Hand gäbe.

*) Ein Kirchenrechtslehrer im Abendblatt der Frankfurter Zeitung vom 17. Juni Nr. 165. Ebenso der Osservatore Romano 164, vgl. Kölnische Volkszeitung 512.

4

Was nun? Soll das Kriegsbeil wieder begraben werden?

Man spricht so viel vom „konfessionellen Frieden". Mitten in den leidenschaftlichsten Protestversammlungen ist das Schlagwort in bestimmten Wendungen immer wiedergekehrt, und das Echo der katholischen Stimmen hat es mächtig zurückgeworfen. Aber wir haben ja gar keinen konfessionellen Frieden und werden ihn nicht haben. Daß wir uns um unsre Glaubensverschiedenheit als Christen nicht mehr totschlagen, daß wir als Bürger Eines Staates eine gewisse Weise des Nebeneinanderexistierens gefunden haben, das ist doch noch kein Friede!

Die katholische Presse fordert ein schleuniges Ende der Protestbewegung. In dem Maße als die vatikanischen Ausleger uns versichern, des Papstes Entgegenkommen gegen die deutschen Forderungen sei nur eine Form und Farce gewesen, verliert diese Forderung jedes Anrecht auf Gehör. Aber auch wenn man, wie ich, des Papstes Entgegenkommen ernster nimmt: die aufgedeckte Tatsache jenes Passus in der Enzyklika rechtfertigt eine andauernde Erregung in allen Seelen, die ein echtes leidenschaftliches Interesse an Protestantismus und Modernismus haben. Mit der Phrase vom konfessionellen Frieden ist in solchen Situationen nichts geschafft.

Wenn die erregte Leidenschaft politisch verwertet wird, so ist auch dagegen grundsätzlich nichts zu sagen. Römischer Katholizismus, offiziell vertreten durch den Papst, und die innere Politik in Deutschland lassen sich nicht trennen. Auch die neuere Entwickelung des Zentrums, seine entschiedenen und beachtenswerten Anstrengungen, den Charakter einer konfessionellen Partei abzustreifen, haben in dieser Hinsicht keinen Erfolg gehabt. Die Anstrengungen der führenden Männer im Zentrum sind damit einen Weg gegangen, der demjenigen entgegengesetzt war, der in unserm Jahrgang 1904 als ein Weg zur Beruhigung und zur Klarheit empfohlen wurde. Die Tendenz auf Anschluß an unser modernes Staatswesen und Kulturleben, die in der Windthorst-Bachemschen Richtung sich energisch kundtat, verkenne ich nicht. Aber das Mißtrauen des deutschen Volksteils gegen eine Haltung, die immer wieder eine gebrochene sein muß, ist dadurch nur größer geworden. Wir werden davon ein andres Mal ausführlicher reden. Genug, es ist dem Zentrum nicht gelungen, sich in den Augen des deutschen Volks (ich rechne jetzt die Katholiken mit ein) als unkonfessionelle, rein politische Partei durchzusetzen. So gut wie jemals ist alles politische Ringen mit dem Zentrum zugleich eine Fortsetzung des alten Kampfes der Konfessionen.

In diesem Kampf, der unserm Volke von der göttlichen Vorsehung als eine besondre weltgeschichtliche Aufgabe auferlegt ist, scheint irgendwelcher schnelle entscheidende Sieg ausgeschlossen. Wäre auf die Borromäus-Enzyklika unmittelbar eine Reichstagswahl gefolgt, so hätte der Zorn über die päpstliche Kundgebung sich vielleicht in einer geringen Verminderung der Zentrumsmandate wirksam gezeigt. Bis zum voraussichtlichen Wahltermin wird diese Reaktion an Energie und Umfang wieder verloren haben. Den politischen Katholizismus in Deutschland rollen wir nicht so leicht auf, und wenn wir berechtigte Leidenschaft noch so sehr schüren und nützen.

Vielleicht aber könnte man es dahin bringen, daß alle übrigen politischen Parteien im Reich in absehbarer Zeit wie Ein Mann zusammenstünden wider das Zentrum? Ich halte das durchaus für eine mögliche Politik. Aber ein Herkuleswerk wird es sein, und den Helden, der es vollbringt, sieht man noch nicht kommen.

Inzwischen, mögen die politischen Parteien im Reich, mögen die Staatsmänner, die im Regimente sitzen, sich ihre Ziele setzen wie sie wollen, radikale Lösungen fordern oder Kompromisse schließen wie sie wollen: so bleibt daneben die uns viel näher liegende religiöse Frage.

Die konfessionelle Frage ist denn doch wohl im Grunde eine religiöse! Das politische Zentrum überwinden können wir so lange nicht, als wir den religiösen Katholizismus nicht überwinden. Mit der Unterscheidung von politischem und religiösem Katholizismus, oder von Jesuitismus-Ultramontanismus und Katholizismus allein ist nichts getan. Nicht als ob sie falsch

wäre! Aber die beiden Elemente sind vorläufig so innig verschmolzen, daß keinerlei Aktion von außen, sondern schlechterdings nur ein innerer Prozeß sie von einander lösen und irgendwie einen neuen Zustand schaffen kann. Das wahrhaft Verzweifelte an solchen Situationen, wie wir sie jetzt wieder gehabt haben, ist dies, daß sicherlich der einmütige Protest der protestantischen Welt den Katholiken unsern ernsten Willen offenbart, unser Evangelium und unsre Kultur uns nicht rauben und nicht schmähen zu lassen, — daß wir aber gleichzeitig durch diesen Protest die katholisch Gläubigen mit der römischen Kurie wieder inniger zusammenschweißen.*) Das kann nun Niemand ändern. Aber eine doppelte rein religiös-ethische Leistung müssen wir Evangelischen uns doch in solcher Lage mit immer neuem Ernste zumuten. Einmal den gewissenhaften, freudigen Ausbau unsres Kirchenwesens im echten Geiste der Reformation, zu der wir uns so einmütig und leidenschaftlich bekennen. Sodann aber das eindringende Studium der Frage: Was hält denn unsre katholischen Brüder und Schwestern bei ihrer Kirche? Was hindert die besten und edelsten, die freiesten und gebildetsten unter ihnen, zu uns herüberzukommen? Die Frage beruht zwischen den Katholiken und uns schlechterdings auf Gegenseitigkeit. Auch die Katholiken haben sich zu fragen, wie es denn kommt, daß ihre alleinseligmachende Kirche so gar keine Anziehungskraft ausübt auch auf die ernstesten unter uns. Aber inwieweit sie das tun, ist ihre Sache. Wir müssen ganz anders, als wir gemeinhin tun und als dies doch auch in den Reden der jetzigen Bewegung hervorgetreten ist, uns in das Verständnis des innersten religiösen Empfindens und Besitzens, Sehnens und Verlangens drüben hineinarbeiten. Das geht nicht ohne Fleiß und geht nicht ohne Liebe. Die Kluft wird damit nicht geschlossen, der Friede nicht herbeigeführt, aber es werden andre Bedingungen geschaffen für den Kampf der Geister, und dieser Kampf selber wird aus einem zehrenden Uebel in eine Wohltat verwandelt. R

*) Auch König Friedrich August und die Deutsche Vereinigung widerlegen das nicht. Freilich, wenn der Münchener Nuntius erklärt: „Es gibt in Deutschland nicht Katholiken verschiedener Richtungen" (Kölnische Volkszeitung 514) — so einfach liegen die Dinge doch nicht!

Aerztliche Mission

Die ärztliche Mission ist auf dem besten Wege, in Deutschland populär zu werden. Daß am 20. Oktober vorigen Jahres das „Deutsche Institut für ärztliche Mission" in Tübingen eingeweiht werden konnte, war ein Beweis der großen Zugkraft des ihr zu Grunde liegenden Gedankens. Denn zwischen dem Beschluß der Errichtung dieses Hauses und seiner Vollendung liegen nur wenige Jahre, und es gelingt sonst nicht so leicht, durch private Sammlungen die Summe von 300 000 Mark zusammenzubringen. Auch wies die Einweihungsfeier Züge auf, die für die gegenwärtige Stellung des Missionswesens in Deutschland bemerkenswert sind. Die Anwesenheit des Königs und der Königin von Württemberg galt zwar in erster Linie der Eröffnung des Instituts, das eine bedeutsame Bereicherung der Anstalten der Landesuniversität darstellt, aber war doch zugleich eine Anerkennung der Mission, die der Träger des ganzen Unternehmens ist. Noch bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts haben die Versammlungen ihrer Freunde unter dem Druck schwerer Verdächtigungen gestanden, die nicht selten lästige polizeiliche Eingriffe zur Folge hatten. Die Zeiten haben sich also geändert, die Mission ist hoffähig geworden. Auch die freundliche Haltung der medizinischen Fakultät, die durch die Ehrenpromotion Lechlers ihren Sympathien wirkungsvollen Ausdruck verlieh, gab dem Fest eine besondere Note, denn Wissenschaft und Mission stehen sonst noch nicht in dem Verhältnis zu einander, das wir für beide Teile wünschen müssen. Auch das war etwas Neues, daß das Institut für ärztliche Mission sofort als ein fertiges Ganzes ins Leben getreten ist, während wir daran gewöhnt sind, die Anstalten für innere und äußere Mission aus kleinen Anfängen sich entwickeln zu sehen. Ferner ist ein Heim für weibliche Medizinstudierende und Missionskrankenschwestern im Entstehen begriffen und der Bau einer Klinik für Tropenkranke, die eine notwendige Ergänzung des Instituts bilden wird, vorgesehen; sobald die erforderlichen Mittel beschafft sein werden, wird sie ihre segensreiche Wirksamkeit entfalten können. Kurz es ist von vornherein auf die Weiterentwicklung des Instituts Rücksicht genommen und die wohlerwogene Anlage zeugt von derselben Umsicht und großen Art, die Dinge anzufassen, wie die innere Einrichtung und Ausstattung des stattlichen Hauptgebäudes.

Zur Kennzeichnung des Charakters des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen entnehmen wir seinen Veröffentlichungen folgende zum großen Teil wörtlich entlehnten Angaben. Das Institut hat den doppelten Zweck, einerseits künftigen Missionsärzten und -ärztinnen während ihres akademischen Studiums ein christliches Heim und fachmännische Beratung zu bieten, und andrerseits Missionaren und Missionsschwestern die nötige Ausbildung zu geben, um sich auf den Missionsgebieten als Heilgehilfen, Heilgehilfinnen und Hebammen betätigen zu können. Was zunächst die Studierenden der Medizin betrifft, mögen es nun angehende Missionsärzte oder Missionsärztinnen sein, so müssen sie auf Grund des Reifezeugnisses eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule ordnungsgemäß bei der Universität immatrikuliert sein, haben den staatlich vorgeschriebenen Studiengang durchzumachen und zur Erlangung der ärztlichen Approbation die vorgeschriebenen Prüfungen abzulegen. Das Institut gewährt ihnen Wohnung, Verpflegung, Unterricht in Tropenmedizin, sowie Leitung bei ihren Studien. Diese Studierenden der Medizin, die sich für den Dienst in der Mission vorbereiten, sollen bei ihrem Eintritt wenn möglich im Verband einer Missionsgesellschaft stehen, aber dies ist nicht Bedingung für die Aufnahme. Dagegen ist die Zugehörigkeit zu einer Missionsgesellschaft die Voraussetzung für die Zulassung der Missionare und Missionsschwestern, die als Heilgehilfen, Heilgehilfinnen oder Hebammen ausgebildet werden wollen. Solche Missionare und Missionsschwestern, mit Ausnahme der Hebammenschülerinnen, werden bei der Universität als Hörer eingeschrieben und erhalten durch die Dozenten der medizinischen Fakultät der Universität Tübingen Unterricht innerhalb der durch ihre Vorbildung und die Dauer des Kurses gezogenen Grenzen, teils in den Anstalten und Kliniken der Universität, teils im Institut selbst. In dieser Zulassung der Missionare und Missionsschwestern als „Hörer" zeigt die Universität ihr Wohlwollen gegen das Institut, denn sie nimmt davon Abstand, das Bestehen staatlich anerkannter Prüfungen zu fordern. Von den zukünftigen Heilgehilfen wird verlangt, daß sie den Studiengang einer Missionsanstalt durchgemacht oder eine gleichwertige Bildung genossen haben; die zukünftigen Heilgehilfinnen haben wenigstens eine dem Abschluß einer höheren Töchterschule entsprechende Vorbildung nachzuweisen, wenn nicht ein Lehrerinnenseminar absolviert worden ist. Die Möglichkeit, daß durch diese Ausbildung ein Dilettantentum gezüchtet wird, das mit dem Berufsarzt in eine zweckwidrige Konkurrenz treten könnte, ist ausgeschlossen. Denn die zukünftigen Missionsheilgehilfen, -gehilfinnen und -Hebammen haben vor dem Beginn des Kursus eine schriftliche Erklärung abzugeben, unter Gewährleistung der Gesellschaft, welcher sie angehören, daß sie die durch die Ausbildung im Institut gewonnenen Kenntnisse und Fertigkeiten weder zu persönlichem Erwerb benutzen, noch sich Missionsarzt und -ärztinnen nennen, noch je in Deutschland eine Tätigkeit als Heilgehilfen, Heilgehilfinnen und Hebammen ausüben wollen, außer nach Erfüllung der hierfür geltenden gesetzlichen Bestimmungen. Ausländer und Ausländerinnen, welche im Institut ausgebildet werden, haben eine entsprechende Erklärung abzugeben. Durch diese Reverse wird der Furcht vor einer mißbräuchlichen Verwendung der Institutsausbildung der Boden entzogen. Für die Erlangung der Berechtigung zur Ausübung des Hebammenberufs im Dienste der Mission innerhalb der deutschen Kolonien wird durch die Ablegung einer Prüfung in Tübingen Gelegenheit gegeben werden. Nach der religiösen Seite verlangt das Institut, daß „wer eintreten will, ernstlich entschlossen sein soll, sich in Wort und Wandel als Jünger Jesu zu beweisen;" im Uebrigen aber wird, wie die Haus-

ordnung in weiser Berücksichtigung studentischer Verhältnisse bemerkt, „der Ausgangsfreiheit und dem berechtigten Bedürfnis nach Freiheit und Selbständigkeit kein Abbruch getan werden.“

Die Bedeutung des Arztes für die christliche Missionsarbeit ist jetzt allgemein anerkannt und auf allen Missionsgebieten verlangt man ihn, nicht etwa nur unter kulturarmen Völkern, sondern auch in Indien, China, Japan. Schon die dänisch-hallesche Mission hat Aerzte ausgesandt, dann die Brüdergemeine; aber die deutschen Missionskreise sind auf diesem Wege nicht fortgeschritten. Das Verdienst, die große Wichtigkeit der ärztlichen Mission erkannt und sie ausgebildet zu haben, gebührt vielmehr dem englischen und amerikanischen Protestantismus. Hier ist sie eine charakteristische Erscheinung des Missionswesens geworden und hat in dem letzten Menschenalter Dimensionen angenommen, die beweisen, daß ihr, und gewiß mit Recht, eine große Werbekraft zugeschrieben wird. Die Zahl der im Dienste der evangelischen Mission stehenden Aerzte und Aerztinnen belief sich im Jahre 1908 auf 894, unter denen 305 Frauen waren. An dieser Gesamtziffer war Amerika mit 433, England mit 425 Aerzten beteiligt, wärend auf das übrige Europa 36 entfielen, davon waren Deutsche nur 18. Der Grund dieses Zurückstehens Deutschlands liegt vorzugsweise darin, daß in unseren gebildeten und finanziell leistungsfähigen Kreisen, die in der Lage sind, die beträchtlichen Kosten eines medizinischen Studiums zu bestreiten, das Gefühl der Verpflichtung, an der Ausbreitung des christlichen Glaubens mitzuwirken, nicht in einem ähnlichen Umfang verbreitet ist, wie dies in den Ländern des englischen Sprachgebiets der Fall ist. Da die überwiegende Zahl der Studierenden der Medizin eben diesen Kreisen entstammen, ist es kein Wunder, daß nur wenige von ihnen geneigt sind, den Beruf des Missionsarztes zu ergreifen. Auch ist in Betracht zu ziehen, daß das Studium der Medizin in Amerika nicht wie bei uns 6, sondern nur 4 Jahre umfaßt, und daß dem unbemittelten Studierenden dort mehr Mittel und Wege offen stehen, seinen Lebensunterhalt sich zu verdienen, als es in Deutschland unter der fortdauernden Herrschaft von Standesvorurteilen dem Studenten möglich ist.

Auch findet der tüchtige mittellose junge Mann in England leichter einen Gönner, der die Mission dadurch zu fördern sucht, daß er ihn in Stand setzt, sich dem medizinischen Studium zu widmen. Aus dieser Sachlage erklärt sich der große Vorsprung, den Amerika und England auf dem Gebiet der ärztlichen Mission gewonnen haben. Allerdings haben auch deutsche Missionsgesellschaften den Weg betreten, durch die Gewährung von Studienstipendien die Ausbildung von Missionsärzten zu unterstützen. Aber da sich die geistige Entwicklung eines jungen Mannes niemals voraussehen läßt und bei widerwilliger Uebernahme des Berufes eines Missionsarztes von einer Aussendung Abstand zu nehmen ist, da auch gesundheitliche Hindernisse sich einstellen oder Familienverhältnisse ihn in der Heimat festhalten können, so ist das Risiko der Gesellschaften, die bekanntermaßen selbst um ihre Existenz ringen müssen, zu groß, als daß diese Versuche in größerem Umfang von ihnen unternommen werden könnten. Seit der Begründung des Stuttgarter Vereins für ärztliche Mission 1898 sind zahlreiche ähnliche Organisationen ins Leben getreten, die den Missionare aussendenden Gesellschaften die große Last der Fürsorge für diesen besonders große Mittel erfordernden Kreis von Aufgaben abnehmen wollen. Alle diese Bestrebungen haben nun in dem Tübinger Institut einen Mittelpunkt erhalten. Keiner der missionsärztlichen Vereine ist gezwungen bei der Ausbildung von Missionsärzten sich seiner zu bedienen; aber es ist anzunehmen, daß die dort veranstalteten Kurse eine große Anziehungskraft ausüben werden. Schon jetzt können wir auch beobachten, daß die ärztliche Mission, die in den heidnischen Ländern überall die Widerstände, die sich ihr entgegenstellen, überwindet, auch in den alten christlichen Ländern das Verständnis für die Mission zu wecken vermag. In der Aerztewelt ist sie zum Teil sehr freundlich aufgenommen worden, und auch in Kreisen, die dem religiösen Grundmotiv der Mission noch ablehnend gegenüberstehen, hat sie tatkräftige Unterstützung gefunden. Eine günstige Wirkung der Begründung des Tübinger Institus liegt auch darin vor, daß wenigstens alle großen Missionsgesellschaften sich zu ihm halten und diese selbst dadurch ein neues Bindemittel erhalten haben. So ist zu hoffen, daß die mächtig einsetzende missionsärztliche Bewegung nach vielen Seiten hin gute Wirkungen ausüben wird. Sie verdient es, von jedem christlich und human Empfindenden kräftig unterstützt zu werden.*)

Carl Mirbt

*) Ueber die missionsärztliche Tätigkeit der evangelischen Mission und die anders geartete Liebestätigkeit der katholischen Kirche in den deutschen Kolonien handelt der Abschnitt „Missionarische Wohlfahrtspflege“ meines Buches „Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten“ S. 159 ff.

Das Lebenswerk von D. Kautzsch

Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, † Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Königsberg, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle übersetzt und herausgegeben von † E. Kautzsch, Professor der Theologie in Halle. Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage. Erster Band. 1. Mose bis Ezechiel. Tübingen, J. C. B. Mohr 1909. VIII und 952 S. 15 Lieferungen zu 80 Pfg. (Subskriptionspreis), sonst 12, gebunden 14 Mk.

1. In reichster Fülle besitzen wir heute Literatur aus vergangenen Zeiten, und immer wieder wird der rastlose Forschereifer unserer Tage durch neue Funde aus dem Erbe entschwundener Geschlechter belohnt. Aber mit dem Besitz beginnt erst die eigentliche Aufgabe. Aus dem Inhalte der alten Schriften gilt es die Anschauungen der Verfasser zu erheben und aus dem Zusammenklang der einzelnen Stimmen eine möglichst wahrheitsgetreue Schilderung des Lebens und Treibens, der Anschauungen und Gewohnheiten, der Wissenschaft und Kunst in früheren Jahrhunderten zu gewinnen. Wie die Geologie in mühevoller Kleinarbeit dem Werden und der Gestaltung unseres Planeten nachspürt, wie die Paläontologie die scheinbar unbedeutendsten Funde zum Aufbau der Lehre von der Entwicklung der Lebewesen verwertet, beide im Bunde mit anderen Wissenschaften danach streben, uns die Gesetze des Entstehens und Vergehens, die doch auch für unsere Zeit gelten, verständlich zu machen und den dunklen Schleier der Zukunft, soweit es Menschenverstand vermag, zu lüften, so will auch die Geschichtswissenschaft aus dem Leben und den Vorstellungen der Vergangenheit die Gegenwart verstehen und die Grundlinien für den Fortschritt im menschlichen Leben ziehen. Das alles ist nicht möglich, wenn am Einzelnen dies und jenes fraglich bleibt, wenn das wirkliche Verständnis der Einzelerscheinung nicht erreicht wird. Das Schriftdenkmal des Altertums nützt uns wenig oder nichts, wenn es nicht gelingt, es möglichst in der Form zu gewinnen, in der es aus der Hand seiner Verfasser hervorging. Altertum und Mittelalter kannten nicht unsere Achtung vor dem Original, dem Buchstaben des Textes. Je mehr ein Buch gelesen wurde, je zahlreicher die Generationen waren, die darin forschten, desto mehr veränderte es sich. Unbedenklich schrieb der Epigone seine Meinung in das Buch, das ihm altes Wissen vermittelte; hier strich er, dort fügte er bei, und so entstand ein Werk, das nicht die Anschauung eines Einzelnen oder einer einzigen Kulturepoche, sondern die vieler Jahrhunderte wiederspiegelte.

Es ist klar, daß dies vor allem für religiöse Schriften gelten muß. Sie hatten von jeher den größten Leserkreis, da Jeder in ihnen Antwort auf die tiefsten Fragen des Menschenlebens suchte, und Nichts hat größere Wandlungen durchgemacht als religiöse Lehren und Vorstellungen. Aber recht spät ist die philologische Kleinarbeit an die Urkunden der Religionsgeschichte herangegangen. Heute gibt es keinen Zweifel mehr: auch sie müssen nach streng philologischen Grundsätzen untersucht werden, wenn sie nicht geschichtlich für uns wertlos werden sollen. Einigermaßen günstig liegt die Sache für die Schriften des Neuen Testaments. Freilich die Autographen der neutestamentlichen Schriftsteller sind für uns unwiederbringlich dahin, wenn auch mir in Jerusalem eine angeblich von den Aposteln selbst geschriebene Evangeliensammlung noch im vergangenen Jahre gezeigt wurde; aber die Menge der wirklich alten Handschriften und der alten Uebersetzungen erlaubt es doch, dem Urtexte erheblich nahe zu kommen.

Ganz anders steht es mit dem Alten Testamente. Unser heutiger hebräischer Text wird uns erst durch Handschriften des neunten und zehnten Jahrhunderts geboten, und sie alle gehen auf einen einzigen Urtypus zurück, der etwa aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert stammt. Auch die Uebersetzungen, in erster Linie die griechische (Septuaginta) vermögen nicht endgültig zum Ziele zu führen und alle Schäden zu bessern. Es ist noch immer nicht gelungen, die verschiedenen Bearbeitungen der Septuaginta aus dem dritten Jahrhundert in ihrer Eigenart darzustellen und aus ihnen auf eine Urform zu schließen, die dann wiederum die annähernde Herstellung des ihnen zu Grunde liegenden hebräischen Textes gestattete. Zu diesen Mitteln nahm man deshalb noch andre. Das eine ist die Metrik. Da ein

großer Teil des Alten Testaments Poesie war, mußten sich auch Gesetze für Rhythmik und Strophenbau auffinden lassen. Nach langer vergeblicher Arbeit ist wohl jetzt, namentlich durch E. Sievers, der rechte Weg gefunden. Vorsichtig wendet man jetzt seine Beobachtungen auf die Bücher des Alten Testaments an, und bald erkannte man am abweichenden Metrum, an Ueberfüllung oder Lücken im Verse spätere Zusätze und Streichungen (vgl. z. B. die Bearbeitung des Amos durch Sievers und Guthe). Das zweite Hilfsmittel ist die religionsgeschichtliche Kritik. Manche Bemerkung erklärte sich an ihr geprüft als Zutat späterer Zeit, in der sich die religiösen Vorstellungen geändert hatten. Ja, damit kam man noch weiter. Man konnte nicht nur einen einigermaßen zuverlässigen Text herstellen, sondern auch die Schichten nachweisen, die sich auf dem ursprünglichen Bericht abgelagert hatten, altes und junges Gut von einander scheiden, die scheinbare Einheit des gewonnenen Textes in ihre verschiedenartigen Bestandteile zerlegen. Die Frucht aller dieser Arbeit war eine neue und zutreffendere Anschauung von der Entwicklung der hebräischen Literatur und von dem Werden und Wachsen der israelitischen Religion.

2. Was hier in emsigem Bemühen der Fachgelehrten geschaffen worden war, das durfte dem Laien nicht vorenthalten werden, um so weniger als die Bücher des Alten Testamentes noch heute für uns Heilige Schrift sind. Den ersten umfassenden Versuch unternahm eine Reihe gleichgesinnter Gelehrter, die im Jahre 1894 „Die Heilige Schrift des Alten Testaments übersetzt", in erster Gestalt das oben genannte Werk, vorlegte. Wie sehr dies dem Sehnen und Wünschen weiter Kreise entgegenkam, sieht man am besten aus der Tatsache, daß der ersten sehr starken Ausgabe bereits im Frühjahr 1896 eine zweite, mehrfach berichtigte (4000 Exemplare stark) folgte, dieser wiederum im Jahre 1901 eine weiter verbesserte in gleicher Höhe der Auflage. Soeben ist nun der erste Band der neuesten Auflage erschienen, bezeichnet als „dritte, völlig neu gearbeitete". In der Tat ist es ein ganz neues Werk, was uns geboten wird. Nicht nur, daß verschiedene frühere Mitarbeiter inzwischen gestorben sind (Bäthgen, Rüetschi, Ryssel, Siegfried und Socin), auch in der äußeren Gestaltung hat sich das Buch sehr verändert. Zunächst sind die textkritischen Anmerkungen, die den Beweis für den zur Uebersetzung verwendeten Text führen, unter dem Texte abgedruckt. Ferner ist zu jedem einzelnen Buche eine ausführliche Einleitung gegeben, die alles Nötige über Entstehung und Quellen, Bedeutung und Wert des Buches enthält. Der fortlaufende Text ist in kürzere Abschnitte zerlegt worden, deren jeder besondere Ueberschrift und Einleitung bekommen hat. Alles rein Wissenschaftliche ist in die Anmerkungen verwiesen, während die Einleitungen das bringen, was dem Laien das literarkritische und geschichtliche Verständnis des betreffenden Abschnittes ermöglicht. Dadurch ist freilich der Umfang bedeutend gewachsen, und eine Zerlegung in zwei Bände machte sich nötig. Die einzelnen Bücher sind in der Reihenfolge der hebräischen Bibel angeordnet. Der erste jetzt abgeschlossene Band umfaßt die fünf Bücher Mosis (bearbeitet von Kautzsch, Holzinger und Marti), die vorderen Propheten, d. h. Josua bis 2. Könige (von Kautzsch, Kittel und Kamphausen) und die hinteren Propheten, d. h. Jesajas, Jeremias und Ezechiel (von Guthe und Rothstein). Der zweite Band, von dem schon einige Lieferungen vorliegen, wird die übrigen Schriften enthalten.

Es ist natürlich ausgeschlossen, hier auf das alles einzugehen, was sachlich Neues geboten ist. Der Kundige, der die reiche alttestamentliche Literatur der letzten Jahre verfolgt hat, sieht und spürt deutlich die Menge der Veränderungen sowohl im Texte der Uebersetzung als auch in der Zuweisung der einzelnen Stücke an die Quellenschriften. Namentlich das Letztere, die Quellenscheidung, ist viel subtiler geworden, ohne daß jedoch dem Leser irgend welche unhaltbaren subjektiven Meinungen vorgesetzt würden. Was geboten ist, erfreut sich fast allgemeiner Zustimmung; auf der andern Seite ist in ganz unsicheren Fällen auf Durchführung der Quellenscheidung lieber verzichtet worden (z. B. 1. Mos. 18, 19, 34). Ebenso ist die zeitliche Ansetzung der Abschnitte genauer geprüft worden, wenn auch hier nicht überall eine endgültige Entscheidung gegeben werden konnte (1. Mos. 49). Nötig wurde nur für jedes Buch gesonderte Angabe der Sigla für die einzelnen Quellen. Die bekannten Quellenschriften erweisen sich nun ihrerseits wieder als Konglomerate verschiedener Hände und Zeiten. Die erläuternden Bemerkungen ziehen die neueste Forschung in weitestem Umfange in Betracht. Bei den Ortsnamen wird nach Möglichkeit auf heutige Ortschaften hingewiesen, die Ergebnisse der bedeutsamen Ausgrabungen im heiligen Lande sind an passender Stelle verwertet (1. Mos. 22), heutige Sitten und Gebräuche werden zur Erklärung herangezogen, ausländische Einflüsse keineswegs geleugnet. Sehr wohltuend berührt gerade auf diesem Gebiete das vorsichtige Abwägen für oder wider eine Entlehnung und die Hervorhebung der neuen wesentlichen Momente, die Israel bei der Aufnahme von fremdem literarischem Gute geltend machte. Die Eigennamen sind meistens in einer besser dem Hebräischen entsprechenden Form gegeben, und die dichterischen Stücke sind durchgehend in Versen gedruckt (vgl. 1. Mos. 49; 1. Sam. 15, 22 ff.; 4. Mos. 24; 5. Mos. 32). So kann der Leser völlig sicher sein, daß er in der neuen Auflage eine zuverlässige Uebersetzung und Erklärung des Alten Testamentes erwirbt, wie sie besser und sorgfältiger nicht hergestellt werden konnte.

Da das Schwergewicht also auf der Bearbeitung des Textes liegt, mußte das Religionsgeschichtliche mehr zurücktreten. Es fehlt aber keineswegs völlig. Einen besonderen Reiz hätte die Untersuchung, wie sich die verschiedenen Individualitäten der Bearbeiter auf diesem Gebiete betätigt haben. Nach meinem Empfinden ist das am besten Kittel gelungen. Andrerseits verstehen es wieder Kautzsch und Guthe vorzüglich, die bleibenden wertvollen Gedanken aus der zeitlich bedingten Form herauszuschälen, sodaß z. B. die Lektüre der Genesis oder des Jesajas gerade dem frommen Gemüte viel bieten wird. Am empfindlichsten fehlt mir dies an der Bearbeitung der Königsbücher durch den inzwischen auch verstorbenen Kamphausen. Die Sagen von Elias sind fast zu kurz abgetan. Einen desto größeren Raum beansprucht Rothsteins Ezechiel. Ich meine aber, daß dieser Umfang in keinem Verhältnisse zu der Bedeutung dieser Schrift für uns steht. Da die Anmerkungen gelegentlich zu längeren Exkursen sich gestalten (S. 29: Beschneidung, S. 112 und 138: Dekalog), so würde es sich vielleicht empfehlen, am Schlusse des Werkes ein ganz kurzes Register der wichtigsten Stichworte beizufügen, das angibt, wo über die betreffenden Dinge (z. B. auch Prophet, Ephod u. A.) ausführlicher gehandelt ist.

Es ist ein gewaltiges Stück Arbeit, was uns die verbündeten Verfasser vorlegen. Mit vollem Rechte können sie stolz darauf sein, und schon jetzt ist es klar, daß auch „der neue Kautzsch" ein ganz unentbehrliches Handbuch für Studenten, Lehrer und Geistliche sein wird, ein treuer, zuverlässiger Berater in jeder wichtigen Frage, die das Alte Testament betrifft, aber auch zugleich ein großartiger Hausschatz voll unerschöpflicher Belehrung für jeden religiös Interessierten, vorausgesetzt, daß er gewillt ist, sich ernstlich dahinein zu vertiefen. Denn dem oberflächlichen, flüchtigen Leser fallen natürlich auch aus diesem reichhaltigen Garten keine goldenen Aepfel in den Schoß. In die Freude an diesem wertvollen Werke mischt sich aber die tiefe Trauer über den Heimgang des Herausgebers, der die Vollendung selbst nicht mehr erleben durfte. Dessen können wir jedoch gewiß sein: sein Lebenswerk wird ihm bei allen Freunden des Alten Testaments eine dauernde Erinnerung in Dankbarkeit und Verehrung sichern.

Peter Thomsen

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Die Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses in Chemnitz sind bereits erschienen: 156 S. 2 Mk., bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen. Auch das Protokoll der Tagung für kirchliche Volkskunst in Chemnitz (vgl. Nr. 25) kommt demnächst heraus: im Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart, für 1,50 bis 2 Mk. —

Zu unserm Artikel über die Borromäus-Enzyklika: daß es nicht nur nicht in unserm Interesse liegt, das Einlenken der Kurie zu bestreiten, sondern daß dies auch den Tatsachen nicht entspricht, dafür fallen ins Gewicht die nach Niederschrift unsers Artikels erschienenen Feststellungen des Berliner Tageblatts (Kreuzzeitung 286 Abend) und der Norddeutschen Allgemeinen (Frankfurter Zeitung 171 Morgen). Wir dürfen uns doch nicht vom römischen Zeitungstrust (Corriere d'Italia usw.) oder von der deutschen Kaplanspresse (Nürnberger Volkszeitung usw.) das Konzept korrigieren lassen! — Jedes Beifalls wert ist der jüngste Appell des Evangelischen Bundes, die Protestbewegung in reichlichen Opfern für protestantische Zwecke zu bewähren. Eine Anti-Borromäus-Spende soll gesammelt werden. Sie wäre zu verwenden für Vermehrung der evangelischen Krankenpflege in der Diaspora, Förderung der deutsch-evangelischen Jugenderziehung in Waisenhäusern und Erziehungsvereinen der Ostmark, Förderung der deutsch-evangelischen Sache im Auslande, besonders in unseren Schutzgebieten, Pflege der neuentstandenen evangelischen Gemeinden in Oesterreich u. dgl. Wir sind gerne bereit, Beiträge zu diesem Fonds zu vermitteln. —

Während in Kiel der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke tagte, verhandelte in Danzig der 37. Deutsche Gastwirtstag. Erstes Thema war: Das Gastwirtsgewerbe und die Abstinenzbewegung. Hierzu lag ein „Antrag Pommern" vor: „Der Deutsche Gastwirtsverband wolle dahin wirken, daß Reformgasthäuser nur in beschränktem Maße ... begründet werden dürfen." Also Schutz der nationalen Arbeit! Und der Redner schloß unter ausdrücklichem Appell an das Nationalgefühl der Deutschen. Er führte aus, daß im Kriege von 1870/71 „der furor teutonicus durch Moselwein voll entfacht worden sei und zum Siege geführt habe. Das habe in einer Kommissionssitzung im Reichstag ein Zentrumsabgeordneter festgestellt. Der deutsche Mann soll sich deshalb auch in Zukunft an deutschem Rebensaft erquicken und nicht mit schwacher Limonade gegen den Feind ziehen." (Frankfurter Zeitung 172 Morgenblatt.) Früher war es der deutsche Schulmeister, dem wir unsre Siege verdankten, heut ist es der Moselwein. Nun, erfreulich bleibt, daß die Abstinenzbewegung dem Gastwirtsgewerbe in diesem Grade lästig wird. Der Trinkzwang in den Wirtschaften, der einem enthaltsamen Menschen in unserm Vaterlande die Einkehr überall erschwert, ist eine Tyrannei, die fallen muß und wird. Die Gastwirte sollen sich darauf einrichten. Der bessere Teil von ihnen soll tapfer eintreten für die Reform des Betriebes. Wirtshäuser müssen sein: man mache sie zur behaglichen Stätte für Jedermann und höre auf den Calcül des Gedeihens auf Leidenschaft und Uebermaß zu stellen. —

Die leidbewährte Freundin, von der wir heute einige niemals für die Oeffentlichkeit bestimmte Worte wiedergeben, war vor allem auch eine treue und treuste Freundin unsers Blattes. In Nr. 16 des Jahrgangs 1900 brachten wir zwei Gedichte von ihr, Schlaflosen gewidmet. Rudolf Günther hat eines davon seiner schönen Sammlung „Die verlorene Kirche" einverleibt. Das Leidensleben

dieser Frau hat auf viele, die mit ihr in Berührung kamen, einen tiefen Eindruck gemacht: eine reiche vielseitige Begabung in Verbindung mit großem Schaffensdrang und zäher Energie hätten ihren Geist befähigt, vor Andern tätig zu sein, auf welchem Gebiet auch immer; statt dessen war Leiden und Dulden ihr Teil, von Kind auf. Man beachte die Jahreszahlen 1876 und 1909! Am 29. Juni 1909 starb sie, 54 Jahre alt. Auf ihren Grabstein schrieb sie sich 1. Kor. 15, 57. Im Düsseldorfer Sonntagsblatt 1910 Nr. 9—12 ist eine Skizze ihres Lebensgangs veröffentlicht worden. —

Angesichts des nahenden Reisequartals erbieten wir uns wiederum zur freien Zusendung der Christlichen Welt an geeignete Plätze, bitten uns Adressen mitzuteilen und dann auch freundlichst dafür zu sorgen, daß die Blätter wirklich ausgelegt werden.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

WK FC RF

Vorbestellung auf Karten zum Weltkongreß (5 M. für alle Vorträge, 10 M. mit gedrucktem Protokoll) bei dem Generalsekretär Herrn Pfarrer Dr. Fobbe, Berlin N 20, Badstr. 62, dringend erwünscht.

Sonderkonferenz:

Die Religion und der Friede.

Sonnabend den 6. August abends 8 Uhr in der Großloge Royal York zur Freundschaft Dorotheenstraße 27.

Vorsitzender Prof. D. Rade aus Marburg.

Redner für **Deutschland:** Pfarrer Nithack-Stahn in Berlin, Pastor Siegmund-Schultze aus Potsdam (Komitee zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland).

Für **Großbritannien:** Mr. J. Allen Baker, Mitglied des Parlaments, Präsident des englischen Friedenskomitees, und Dr. W. Blake Odgers, Dekan der Rechtsfakultät Lincoln's Jnn in London.

Für **Frankreich:** Mr. Th. Huyssen aus Bordeaux, Präsident der Association de la Paix par le Droit, und Père Hyacinthe Loyson.

Für **Nordamerika:** Dr. Jordan, Präsident der Stanford University in Kalifornien, und Dr. Jesse A. Holmes vom Swarthmore College in Pennsylvanien.

Versammlungskalender

18. Juli—2. Aug.	Casseler Fröbelkursus Cassel
1.— 6. August	Friedenskongreß Stockholm
6.—10. „	Weltkongreß für freies Christentum u. religiösen Fortschritt Berlin
11. „	Freunde der Christlichen Welt Berlin
11.—17. „	Theologischer Ferienkursus Jena
30. Aug.—2. Sept.	Weltkongreß für Volkserziehung Brüssel
6. September	Deutscher Pfarrertag Königsberg
19.—22. „	Gustav Adolf-Verein Stralsund
25.—28. „	Evangelischer Bund Chemnitz
27. 28. „	Freunde der Christlichen Welt Nürnberg
29. Sept. — 1. Okt.	Deutscher Jugendgerichtstag München
4.— 7. Oktober	Theologischer Ferienkursus Malente-Gremsmühlen
12.—21. „	Apologetischer Instruktionskursus Berlin

Die diesjährige Zusammenkunft

der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Dienstag den 27. und Mittwoch den 28. September in **Nürnberg** stattfinden.

Tagesordnung:

Dienstag 27. September 5 Uhr: **„Was fehlt der „modernen Theologie"?"** Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer in Nürnberg.

Mittwoch 28. September 9 Uhr: **„Das moderne Weltbild und der christliche Gottesglaube."** Professor Lic. Dr. Faut aus Stuttgart.

Das Komitee. Für Baden: Geh. K.-Rat Professor D. Troeltsch-Heidelberg und Dekan Specht in Zell i. W. — Für Bayern: Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer in Nürnberg — Für Elsaß: Professor D. Smend in Straßburg und Pfarrer Scheer in Mülhausen — Für Hessen: Professor D. Eck in Gießen — Für die Schweiz: Professor D. Marti in Bern und Pfarrer Lic. Liechtenhan in Basel — Für Württemberg: Professor D. Müller in Tübingen und Dekan Herzog in Waiblingen.

Heute Nacht 1½ Uhr entschlief sanft nach monatelanger Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Bruder und Schwager

Herr Landgerichtsrat

Dr. jur. John Clausius

im Alter von 45 Jahren.

Um stille Teilnahme bittet

***Köln**, den 22. Juni 1910*

Im Namen der Hinterbliebenen:

Frau Maria Clausius

*geb. **Moellmann***

V. d. F. d. C. W.

Nr. 32 der Mitteilungen erscheint im Juli. Manuskripte baldigst erbeten. Ferienadressen sehr erwünscht.

Die ordentliche Generalversammlung des Jahres 1910 findet am 27. September in Nürnberg statt.

Jeune français, 18 ans, bachelier ès lettres cherche place au pair (voyage et pension en échange leçons de français) dans famille chrétienne. Références: **Pasteur E. Gounelle,** 2, place Anvers, **Paris** et **pasteur Durrlemann,** rue des Arts, **Roubaix.**

Kindergärtnerin I. Cl., 35 Jahre alt, auch in Säuglingspflege erfahren, wünscht selbständige Pflege und Erziehung von Kindern, auch mutterlosen, zu übernehmen.

Offerten unter **M. S.** an die Expedition.

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof**

Bayrisch Zell a. F. d. Wendelstein, 1838 m

Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.

Dr. v. Mengershausen.

Venedig **Christl. Hospiz Campo S. Angelo** Pension 5—6 Lire.

Ausländer,

welche den Berliner **Weltkongreß** besuchen wollen, finden vorher Pension und Gelegenheit, sich in der deutschen Sprache zu vervollkommnen bei dem protestantischen Prediger **Walbaum** in **Alzey** (unweit Worms).

Neuerscheinungen von C. Bertelsmann in Gütersloh

Biblische Frauenbilder in zwanglosen Rahmen von **G. W. Ulrich-Kerwer.**

I. Teil: **Altes Test.** II. Teil: **Neues Test.** Je 2,40 M., geb. 3 M. Verf. der bekannten „Bibl. Jünglingsbilder" und „Bibl. Jungfrauenbilder" bietet hier fesselnde, erbauliche Darstellungen, die auch auf heutige Frauenfragen treffend eingehen.

Briefe über Synodaldiakonie. Von Pastor **Paul Richter.** 1 M.

Das Protokoll der Tagung für kirchliche Volkskunst in Chemnitz

am 19. und 20. Mai erscheint demnächst im **Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart.** Preis 1,50 bis 2 Mk.

Das stenograph. Protokoll enthält Debatten u. die 5 Referate über **„Literarische und künstlerische Probleme der Volkskunst"** von Pfarrer D. theol. Dav. Koch.

„Die Aufgaben des kirchlichen Kunstgewerbes" von Geh. Hofrat Professor Dr. Cornelius Gurlitt

„Unsere gegenwärtige Lage u. Aufgabe i. evangel. Kirchenbau" von Superintendent Brathe in Wansleben.

„Wichtige Fragen der Grabmalskunst" von Architekt Kolbe in Loschwitz bei Dresden.

„Praktische Fragen der religiösen Kunsterziehung" von Pfarrer D. theol. Dav. Koch in Unterbalzheim (Wttbg.)

Anhang! **Die künstlerische Ausgestaltung der Kirchen** Referat v. D. theol. D. Koch a. d. Kirchenkunsttag in Dresden 1906.

Da d. Auflage nur klein bemessen, empfiehlt sich rasche Bestellung.

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, GIESSEN Obweg 153

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Soeben erschien:

Die kirchliche Stellung des Religionslehrers

Vortrag gehalten am 19. März 1910 auf der Konferenz der Religionslehrer an höheren Schulen des Königreichs Sachsen

von

Lic. theol. Horst Stephan

Privatdozent a. d. Univ. Marburg
(früher Gymnas.-Oberlehrer in Leipzig)

Gr. 8⁰. 24 S. M. —.40.

„Bunte Blätter aus aller Welt"

Neu erschienen:

Ludwig Richter Sonder-Ausgabe

als II. Heft unserer „Bunte Blätter aus aller Welt" (I. Sonderheft erschien als Kuntz-Sonder-Ausgabe), enthaltend folgende vier Blätter direkt nach den Originalen in Vierfarbendruck:

Nr. 5. „Ueberfahrt über die Elbe" Nr. 6. „Brautzug in einer Frühlingslandschaft" Nr. 7. „Junilandschaft" Nr. 8. „Genoveva".

Preis der Einzelblätter Mk. 1.—, der vier Blätter zusammen Mk. 3.50.

Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden-A. 16

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 25. Die Borromäus-Enzyklika — Evangelisch-sozialer Kongreß (Schluß) — Verschiedenes

Schleiermacher,

der Philosoph des Glaubens.

Sechs Professoren haben aus Anlaß der

100jährigen Jubelfeier der Universität Berlin

und der theologischen Professur Schleiermachers in diesem Buche eine Reihe von Aufsätzen vereinigt, in denen seine bewundernswürdige Vielseitigkeit, seine ragende Bedeutung für Vergangenheit und Gegenwart klar beleuchtet wird.

Martin Rade

behandelt in diesem Buche „Schleiermacher als Politiker" / Ernst Tröltsch Schleiermacher und die Kirche / Arthur Citius Schleiermacher und Kant / Paul Natorp Schleiermacher und die Volkserziehung / Paul Hensel Schleiermachers neue Güterlehre / Samuel Eck Schleiermacher und die neue Moral.

Dieser sechste Band der Serie „Moderne Philosophie", der mit einem Vorwort Friedrich Naumanns gut eingeleitet wird und ein treffliches Bild Schleiermachers bringt, kostet 2,50 Mark und wird allen Lesern der Christlichen Welt eine wertvolle und willkommene Gabe sein.

Buchverlag der „Hilfe" G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg

Stiftungsverlag in Potsdam

Zum 100. Todestag der Königin Luise 19. Juli 1910

Königin Luise

Ihr Leben, Denken und Wirken

in 15 Geschichten

von

Hermann Petrich

32 Seiten mit 3 Abbildungen
Steif broschiert

Preis 10 Pfennig

Volkstümlich geschrieben und zur Massenverteilung an diesem Tage bestimmt.

100 Exemplare für 8 Mark
200 Exemplare für 15 Mark

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Schneider, Dr. K. C., Professor der Zoologie an der Universität Wien, **Die Grundgesetze der Deszendenztheorie** in ihrer Beziehung zum religiösen Standpunkt. Mit 73 Abbildungen. gr. 8⁰ (XXII u. 266 S. mit 2 Tafeln) M. 7.—; geb. in Leinwand M. 7.80.

Das Buch ist eine Kampfschrift gegen den Monismus, indem es aus der modernen Biologie die Existenz Gottes dartut. In der anregenden Form von Vorträgen (das Anlagenproblem, das Substanzproblem, das Anpassungsproblem, das Abstammungsproblem) wird die Deszendenztheorie in allen ihren Nuancen vom naturwissenschaftlichen und vom philosophischen Standpunkt aus besprochen.

Vulkan-Ausbrüche und Erdbeben

haben sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt. Die interessanten Vorgänge bei diesen Katastrophen beschreibt auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse **Prof. Dr. J. B. Messerschmitt** am Kgl. Erdmagnetischen Observatorium in München in seinem Buche „Vulkanismus und Erdbeben" (106 Seiten, 9 Tafeln, 19 Bilder im Text). Geh. M **1.—**, gebd. M **1.40**. Zu bez. durch jede Buchh. od. geg. Einsendg. d. Betrages u. 10 Pf. f. Porto direkt vom Verl. **Strecker & Schröder, Stuttgart, der auch gratis und franko illustrierten Prospekt über die Sammlung „Naturwissenschaftl. Wegweiser" versendet.**

Stottern! Ueber dauernde Beseitigung gibt Auskunft umsonst ehem. schwer Stotternder **Osk. Hausdörfer, Breslau-Wilhelmsruh J. 19.** Zahlreiche Danks. und glänz. Empfehl. von Aerzten, Geistlichen, Lehrern usw.

Bad Nauheim

Haus Kling Karlstr. 44

Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.

Frau Ober-Postassistent **Kling**

Man verlange

Probenummern

vom Verlag der Christlichen Welt.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 361 984 098 M. Vermögensbestand 130 885 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Jungborn (im Harz) Post Stapelburg **Rudolf Just's Kuranstalt**

Naturheilanstalt und Erholungsheim

Harz-Idyll zwisch. Ilsenburg u. Bad Harzburg am Eingang ins geschützte, liebliche Eckertal, in mittlerer Höhenlage. — Saison 15./IV. bis 15./X.

Große Heilerfolge bei allen Krankheitsarten.

Ärztliche Leitung. :: Genügt höchsten Ansprüchen. :: Illustr. Prospekt m. Urteilen frei.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Johann Ambrosius Barth in Leipzig (Kautzsch, Das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis und Anderes)